

1080

UBH

## De terris Asiæ maioris.



tur, & Alexāder ibi edoctus fuit, se unum orbis terrarum dominum futurum, sed uisum in patriā nō rediturum, quod & factum est. Nā dū repetit Macedoniā, Babiloniā mortuus est, ueneno extinctus.

## De India ultra Gangem

fluum sita.

**Q**uamuis ista India sit supra modum fertilis & bene culta, inueniuntur tamen in ea sicut & in prioribus, multæ solitudines, multi & uarij syluestres homines atq; animalia, idq; ob immensum quæ habet calorē. Nā subijcit tropico cæcri, declinatq; ferè ad equatorem usq;.

Vnde Plinius scribit, incolæ huius terræ colorari sole & contrahere nigredinem instar æthiopum, non quod ab extra tantum nigri fiant ex solis adustione, sed ex ipso sanguine ingenta est eis nigredo, quam duplicat superueniens ardor solis. Confinxerunt ueteres multa monstra quæ in hac terra asserunt in-

Monstra  
huiana.

ueniri, præsertim Solinus & Megasthenes scribunt, per diuersos Indiarum montes esse nationes capitibus caninis, armatas unguibus, amictas uestitu tergorum, ad sermone humanum nulla uoce sed latratibus tantum sonantes asperis rictibus. Gangis fontem qui accollit, nullius ad eam opem indigent, odore uiuunt pomorum syluestrium, longiusq; pergentes, eadem illo in præsidio gerunt, ut olfactu alantur. Quod si retrorsum forte spiritum traxerint, exanimari eos certum est, & illorum aliquos in Alexandri castris fuisse memoriam traditum est. Legimus monoculos quoque in India esse. Quosdam etiam tam insigniter auritos, ut aures ad pedes defluant, atque in alteram earum decubent, quarum duricie arbores conuellant. Quosdam item singulis pedibus & adeo latis quidem, ut ubi se defendendi a calore uelut resupinati, his totaliter inumbrentur. Legitur etiam gentem quandam esse, quæ in iuuentute est cana, in senectute uero nigrescit. Esse etiam perhibent alteram foeminarum gentem, quæ quinquennes concipiunt, sed ultra octauum annum utendi spacia non protrahunt. Sunt qui ceruicibus carent, & in humeris habent oculos. Sunt præter eos iam enumeratos, syluestres quidam homines caninis capitibus, hirtis & aspero corpore stridore terrifico. Sed hæc & alia id genus quæ de India & gente eius memorantur, quoniam magna opus est fide ut pro ueris recipiantur, quam uero in his quidem quæ sunt pene oculis admota, nisi grauate adhibent qui aliena legunt scripta, parcius sunt referenda. Memorantur quoque Pygmaei esse in India, qui nunquam in pace sunt nisi quando grues, quibus cum perpetua lis est, ad nos uolant. Sunt autem Pygmaei breues homines, habitantes in extrema parte montium Indiae, salubri caelo semper uernante

Pygmai.



Abb. 9

Wundermenschen, aus: Münster 1550, S. 1080 (Kat.Nr. II.16b)

---

## II. Tradition und Erneuerung

Mit dem zunächst in Italien und dann nördlich der Alpen aufkommenden Humanismus ging ein starkes Interesse an klassischer Wissenschaft einher, das auch die Auseinandersetzung mit spätantiken und frühmittelalterlichen Naturenzyklopädien förderte. Dies bezeugen die in den großen Zentren des Buchdrucks verlegten klassischen Werke: So wurden zum Beispiel in Venedig bereits im 15. Jahrhundert die „*Historia naturalis*“ des Gaius Plinius Secundus (Kat.Nr. II.1) und die „*Mirabilia mundi*“ des Gaius Iulius Solinus (Kat.Nr. II.2) sowie die durch Michael Scotus vorgenommene lateinische Übertragung der Abhandlung des Avicenna über die Tiere („*De animalibus*“, Kat.Nr. II.3) gedruckt. Die 19 Bände umfassende Naturenzyklopädie „*De proprietatibus rerum*“ des Bartholomaeus Anglicus, der u.a. Plinius, Aristoteles, Dioskurides und Isidor von Sevilla rezipierte, wurde erstmals 1471 in Basel und dann erneut 1483 von Anton Koberger in Nürnberg (Kat.Nr. II.4) herausgegeben.

Diese tradierten naturwissenschaftlichen Schriften stellten nicht nur die Basis für die Werke dar, in denen das Wissen der Vorläufer lediglich adaptiert, kompiliert und kommentiert wurde. Sie dienten vielmehr dem Studium und dem kritischen Diskurs. Deutlich wird dies insbesondere bei der Gruppe der Herbarien, die aufgrund ihrer medizinischen und pharmakologischen Verwendung zahlreich entstanden. Den Maßstab für die Weiterentwicklung der Herbarien stellte die „*Materia medica*“ des Pedanios Dioskurides dar, die im 16. Jahrhundert vielfach neu aufgelegt und in verschiedene Volkssprachen übersetzt wurde, ins Deutsche etwa von Johann Dantz (Kat.Nr. II.27). Das Werk war zu dieser Zeit zudem Gegenstand einer eingehenden philologischen Auseinandersetzung um den richtigen Urtext und stand im Zentrum der Frage nach der präzisen Zuordnung der Pflanzenarten. Es wurde außerdem um weiteres botanisches Wissen vermehrt, das teils auf eigener Anschauung, teils auf Informationsaustausch zwischen den Wissenschaftlern basierte. Am weitesten geht die

Kommentierung und Erweiterung der „*Materia medica*“ durch Pietro Andrea Mattioli, der auf diese Weise ein vielbeachtetes neues Kompendium zur Heilmittelkunde geschaffen hat (Kat. Nr. II.28). Philologische Fragen finden auch in den Pflanzenbüchern der sogenannten ‚Väter der Botanik‘, Otto Brunfels (1488–1534), Hieronymus Bock (Kat.Nr. II.19) und Leonhart Fuchs (Kat.Nr. II.26), Beachtung. Fuchs strebte sogar schon eine verbindliche Nomenklatur an und nahm damit eine Entwicklung in der Botanik vorweg, die sich erst 200 Jahre später vollends durchsetzen sollte. Die wissenschaftliche Leistung der Botaniker des 16. Jahrhunderts gründet sich wesentlich auf ihr morphologisches Interesse an der Pflanze, das auch auf eigener Anschauung beruht und alle Wachstumsphasen der Pflanze vom Keimling bis zur Blütezeit und Fruchtbildung in den Blick nimmt sowie die Verbreitungsgebiete der Art erfasst. Die Zielsetzung ihrer Forschung war eine möglichst exakte und vollständige Aufnahme der Pflanzen und implizierte die Betrachtung bislang unbekannter Arten, die nun auch aus Asien und Amerika importiert wurden. Vor diesem Hintergrund gewann die bildliche Darstellung der Pflanzen eine herausragende Bedeutung. Auch die Künstler orientierten sich nicht mehr ausschließlich an den überlieferten Pflanzenbildern sondern setzten das Naturstudium voraus. Im deutschsprachigen Raum spielte zweifellos der aus dem Umkreis von Albrecht Dürer stammende Hans Weiditz, der für Otto Brunfels arbeitete, eine wesentliche Rolle. Seine Pflanzenstudien wurden nicht nur kopiert, auch die Methode des Zeichnens nach der Natur etablierte sich zunehmend, wie etwa in den Arbeiten von Daniel Kandel für Hieronymus Bocks „*Kräuterbuch*“ zu sehen ist.

Eine ähnliche Entwicklung nahm im 16. Jahrhundert auch die Zoologie, in der sowohl die mittelalterliche Ikonographie als auch die schriftliche Tradition nach und nach überwunden wurde. Die mittelalterliche Vorstellung von der Fauna, die sich in Bild- und Textzeugnissen spiegelt, war einerseits durch die weit

verbreiteten Bestiarien bestimmt, die mit den Beschreibungen der Arten auch eine allegorische und moralische Ausdeutung verknüpften. Andererseits war sie durch die Kommentare des Albertus Magnus (um 1200–1280) zur Tiergeschichte des Aristoteles geprägt. Theodor Gaza besorgte eine erste lateinische Übersetzung nach einer griechischen Originalhandschrift, die 1476 in Venedig gedruckt wurde. Eine erste deutschsprachige Ausgabe geht auf Walter Ryff zurück. Sie erschien 1545 unter dem Titel „Thierbuch. Alberti Magni. Von Art Natur und Eygenschaft der Thierer“ in Frankfurt a.M. im Druck.

Die kritische Auseinandersetzung mit der Tradition bestimmte die Arbeit des Schweizer Naturhistorikers Conrad Gesner (Kat.Nr. II.11). Er unterteilte seine „Historia Animalium“ in Anlehnung an die Gliederung bei Albertus Magnus in fünf Bände und glich seine eigenen Beschreibungen mit denen des Aristoteles ab. Darüber hinaus gewann bei ihm die eigene Beobachtung an Bedeutung, zumal der ausschließliche Rückgriff auf die Tradition das Erfassen neuer Arten ausgeschlossen hätte. Naturwissenschaftler wie Gesner waren um die exakte Benennung der Arten bemüht und legten dabei ihr Augenmerk auf die Illustration als wichtiges Hilfsmittel der Forschung. Allerdings führten erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts medizinische Untersuchungen und anatomische Vergleiche, etwa bei Pierre Belon (Kat.Nr. II.12), zu neuen Erkenntnissen, die auf die kommenden Entwicklungen der Zoologie voraus weisen.

Das 16. Jahrhundert ist auch die Zeit, in der große Kosmographien wiederum unter Berücksichtigung der Traditionen herausgebracht wurden: Peter Apians „Cosmographie“ rekurriert auf das gleichnamige Werk des Claudius Ptolomaeus (Kat.Nr. II.8). Sebastian Münster (Kat.Nr. II.16) bezieht sich in seiner „Cosmographiae“ auf antike Autoren oder mittelalterliche Berichte. Das Nebeneinander von Tradition und eigener Welterkenntnis zeigt sich auch in den Bildern, die zum einen nach Natur- und Realitätstreben, zum anderen aber auf überlieferte und formelhafte Ikonographien zurückgreifen, sei es um einen Wiedererkennungswert zu erhalten oder um übergeordnete, allegorische Bedeutungen zu reflektieren. So bleibt in den Herbarien

das Bild der Alraune, deren Wurzel in der Darstellung einem menschlichen Körper nachgebildet ist, über die Zeit konstant; der Pelikan ist gemäß der christlich konnotierten Ikonographie als Vogel dargestellt, der seine Jungen mit seinem Blut nährt (Abb. 24) und in den Kosmographien werden die tradierten Bilder der Stadt Jerusalem wiederholt.

Die Naturforscher dieser Epoche konzentrierten sich darauf, die in der Natur befindlichen Dinge zu sammeln, zu benennen und mithilfe der Abbildungen exakte Vorstellungen von ihnen zu schaffen; Versuche, zu einer Ordnung zu gelangen, zeichneten sich bereits ab. Zwar fehlten noch Klassifikationssysteme, der italienische Wissenschaftler Ulisse Aldrovandi aber erprobte eine erste Organisation nach phänomenologischen Gesichtspunkten (Kat.Nr. II.33). An dieser Entwicklung hatten die Sammlungen, die als Kunst- und Naturalienkabinette oder auch Wunderkammern bezeichnet wurden, wesentlichen Anteil. Diese sowohl fürstlichen als auch städtischen Sammlungen umfassten alle Gegenstände der bekannten Welt. Die Dinge der Natur wurden hier gewöhnlich entsprechend den drei Reichen der Natur, der *mineralia*, der *vegetabilia* und der *animalia*, sortiert. Die kulturellen Schöpfungen der Menschen, wie Kunstwerke, Instrumente und Maschinen, wurden hiervon separiert. Auch wenn die Sammlungen darauf ausgerichtet waren, wertvolle und exotische Dinge zusammenzutragen und in gewisser Weise sogar der Unterhaltung dienten, waren sie doch auch Stätten der Forschung. Ein prominentes Beispiel für das Zusammenspiel von Sammlung und Forschung zeigt sich bei Michael Bernhard Valentini (Kat.Nr. II.18), dessen „Museum museum“ die eigene Sammlung naturhistorischer Objekte sowie die anderer Kunst- und Naturalienkammern zugrunde lagen. MK

Lit.: Alain TOUWAIDE: Botany and the Humanism in the Renaissance, in: O'Malley/Meyers 2008, S. 33–61; ISPHORDING 2008, S. 33–49; Claudia VALTER: Wissenschaft in Kunst- und Wunderkammern, in: Holländer 2000, S. 183–196; Horst BREDEKAMP: Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte, Berlin 1993.

## II.1

(Abb. 10)

## Gaius Plinius Secundus

Historia naturalis (hrsg. von Johannes Andreae),  
Venedig: Nicolas Jenson, 1472, 2°, 358 Bl. [GW  
M34326, ISTD ip00788000]  
UB Heidelberg, D 6990 fol. INC

Gaius Plinius Secundus (gest. 79 n. Chr.) gilt als einer der bedeutendsten Gelehrten des Altertums. Seine 37 Bücher umfassende Enzyklopädie „Historia naturalis“ behandelt vor allem naturwissenschaftliches Wissen: neben der Anthropologie, der Botanik und Zoologie auch Arzneimittel, Mineralogie, Ethnographie, Metallverarbeitung und menschliche Physiologie. Auf seinem Werk basieren die Arbeiten nachfolgender Autoren des Altertums, wie die „De mirabilia mundi“ des Gaius Iulius Solinus (vgl. Kat. Nr. II.2), und des Mittelalters: Hier sind Isidor von Sevilla, Johannes von Salisbury, der sich

explizit auf Plinius beruft, und auch Albertus Magnus zu nennen.

Ab der Zeit 700 besteht für die „Historia naturalis“ eine ungebrochene Überlieferungssituation in Abschriften und Bearbeitungen, die sich in ganz Europa bis um 1500 verbreiteten. Gerade in Humanistenkreisen galt sie als autorisiertes Werk für das naturkundliche Wissen der Antike. Schließlich gehörte der Text des Plinius zu den ersten naturkundlichen Drucken, der bis um 1600 in rund 50 und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in mehr als 200 Ausgaben erschienen ist. Die hier ausgestellte Ausgabe stammt aus der Offizin des Nicolas Jenson. Dieser hatte unmittelbar nach der Einführung des Buchdrucks in Italien durch den aus Speyer stammenden Johannes de Spira im Jahr 1469 in Venedig begonnen, klassische, patristische und juristische Texte zu drucken. Jenson, der sowohl als Drucker als auch als Buchhändler tätig war, konnte seine Drucke überregional absetzen und wurde auf diese Wei-

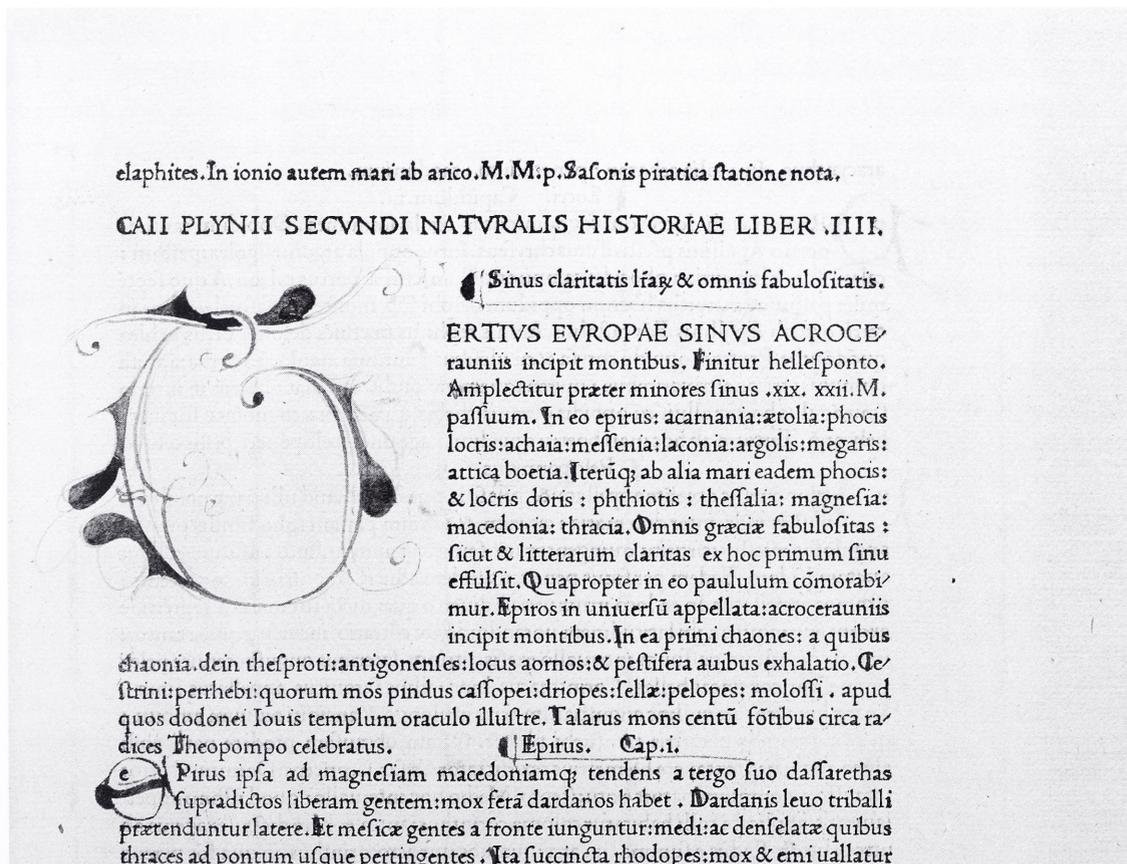


Abb. 10

Initiale zur Beschreibung des „dritten Meerbusens Europas“, Liber IIII der „Historia Naturalia“, aus: Plinius Secundus, Venedig: Jenson, 1472, Bl. 45a (Kat. Nr. II.1)

se in der Stadt, die auf dem Gebiet der Buchherstellung und des Buchhandels mit 150 Offizinen im 15. Jahrhundert in Europa führend war, einer der erfolgreichsten Drucker. Kennzeichnend für die Erzeugnisse seiner Offizin ist das klare Schriftbild: Angelehnt an die römische Kapitalis für Großbuchstaben und an die karolingische Minuskel für Kleinbuchstaben entwickelte er die Schrifttype Antiqua, mit der dann vor allem die klassischen Texte gesetzt wurden. MK

Lit.: Arno BORST: Das Buch der Naturgeschichte. Plinius und seine Leser im Zeitalter des Pergaments, Heidelberg 1994; Roderich KÖNIG, Gerhard WINKLER (Hrsg.): C. Plinius Secundus d.Ä. Naturkunde, Bücher III/IV, Düsseldorf, Zürich 1988; Roderich KÖNIG, Gerhard WINKLER: Plinius der Ältere. Leben und Werk eines antiken Naturforschers, Darmstadt 1979.

## II.2

(Abb. 11)

### Gaius Iulius Solinus

Polyhistor, sive De mirabilibus mundi, Venedig: [Johannes Rubeus], 10. März 1498, 4<sup>o</sup>, 46 Bl. [GW M42832, ISTC is00622000] UB Heidelberg, D 6565 oct. INC

Gaius Iulius Solinus war ein lateinischer Grammatiker und Kompilator. Allgemein wird er in die Mitte des 4. Jahrhunderts datiert, es gibt aber auch Hinweise in seinem Werk, die darauf schließen lassen, dass er bereits im 3. Jahrhundert lebte. Als sein Hauptwerk gilt „De mirabilibus mundi“, das auch unter den Titeln „Collectanea rerum memorabilium“ oder „Polyhistor“ bekannt ist. In dem Text sind alle Wunder der Welt in Form einer Sammlung von Denk- bzw. Merkwürdigkeiten zusammengetragen. Als Hauptquellen dienten Solinus die enzyklopädische Naturgeschichte des älteren Plinius (vgl. Kat.Nr. II.1) und die Erdbeschreibung des aus dem spanischen Tarifa stammenden Geographen Pomponius Mela („De chorographia libri tres“). Das Werk wurde noch im Inkunabelzeitalter vor allem in Italien in zahlreichen Ausgaben gedruckt und erfreute sich großer Beliebtheit. Der ausgestellte, insgesamt 46 Blätter umfassende Druck, stammt aus der in Venedig ansässigen Werkstatt des Johannes Rubeus.

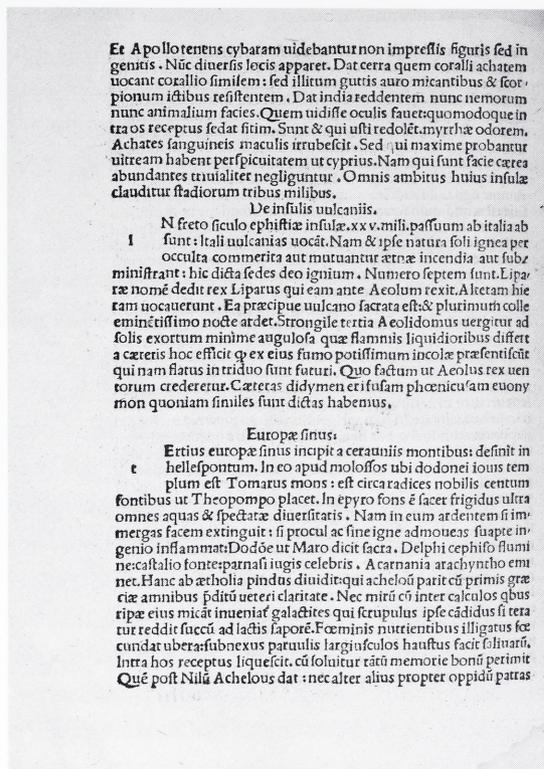


Abb. 11

Beschreibung der Liparischen Inseln vor Italien „De insulis uulcaniis“, aus: Solinus, Venedig: Rubeus, 1498, Bl. b4b (Kat.Nr. II.2)

Bei dem Exemplar, das ursprünglich aus der Universitätsbibliothek Freiburg stammt und sehr wahrscheinlich als Dublette an die Universitätsbibliothek Heidelberg abgegeben wurde, sind lediglich die beiden ersten Blätter rubriziert. Auf den restlichen Seiten sind die Initialen der Kapitelanfänge nicht ausgeführt. So auch bei der aufgeschlagenen Seite, auf der die sieben Liparischen oder auch Äolischen Inseln als Beispiel für aktive Vulkane in Italien erwähnt werden („De insulis uulcaniis“). Ihr Name wird von König Liparus abgeleitet, der die Inseln bereits vor dem Windgott Äolus regiert habe. Es war damals auch bereits bekannt, dass die Inseln Teil einer unterirdisch verbundenen Vulkankette sind, zu der auch der Ätna gehört: „Nam et ipse natura soli ignea per occulta commercia aut mutantur Aetnae incendia aut subministrant“ („Denn, auch selbst von feuriger Natur des Bodens, borgen sie sich entweder die Brände des Ätna oder geben sie ihm zurück durch verborgenen Austausch“). In den weiteren Kapiteln beschäftigt sich Solinus u.a.

mit der Geschichte Italiens als Ganzes, den Inseln Korsika, Sardinien und Sizilien und weiteren Regionen Europas und Asiens. KZ

Lit.: Arno BORST: Das Buch der Naturgeschichte. Plinius und seine Leser im Zeitalter des Pergaments, Heidelberg 1994, S. 43–49.

## II.3

(Abb. 12)

### Avicenna

De animalibus (übers. von Michael Scotus), Venedig: Johannes und Gregorius de Gregoriis, um 1500, 2°, 54 Bl. [GW 3112, ISTC ia01416000] UB Heidelberg, P 563-1 qt. INC : [2]

Der persische Arzt und Philosoph Ibn Sinai, latinisiert Avicenna (um 980–1037), war neben Averroes einer der einflussreichsten nicht-christlichen Denker des Mittelalters, die die abendländische Geistesgeschichte stark prägten. Über seine Vermittlung fand antikes philosophisches und wissenschaftliches Gedankengut Eingang in die westeuropäische Kultur. Avicennas Schaffen steht in der Tradition von Aristoteles, Plotin, al-Farabi und Galen. Seine Weiterentwicklung des neuplatonischen Aristotelismus ging in die

lateinische Scholastik ein und prägte die Schöpfungslehren von Albertus Magnus und Thomas von Aquin. Neben seinem bis in das 17. Jahrhundert hineinwirkenden „Kanon der Medizin“ stellt das „Buch der Genesung“ das Hauptwerk dar. Hierin sammelte und systematisierte er das Wissen der Welt: An die nach ihm dominierende Logik schließen sich u.a. die Mathematik, Astronomie, Mechanik, Geologie, Mineralogie, Pflanzen- und Tierkunde an.

Der Text der vorliegenden Inkunabel ist eine lateinische Übersetzung der Abhandlung über die Tiere aus dem „Buch der Genesung“, die nach 1220 von Michael Scotus (gest. um 1235) angefertigt wurde. Der seinerseits bedeutende Gelehrte stammte vermutlich aus Schottland – Konrad von Megenberg nennt ihn Michael der Schott – und war u.a. Astrologe am Hof Kaiser Friedrichs II. Der Druck selbst entstand um 1500 in der Offizin von Johannes und Gregorius de Gregoriis in Venedig. Das Schriftbild ist ausgewogen und in der für den Humanismus typischen Antiqua gesetzt. Die aufgeschlagene Seite zeigt den Beginn des ersten Buches (Abb. 12). Im Incipit werden Michael Scotus als Übersetzer des Avicenna sowie Aristoteles als dessen wesentliche Quelle genannt. Im nahezu quadratischen

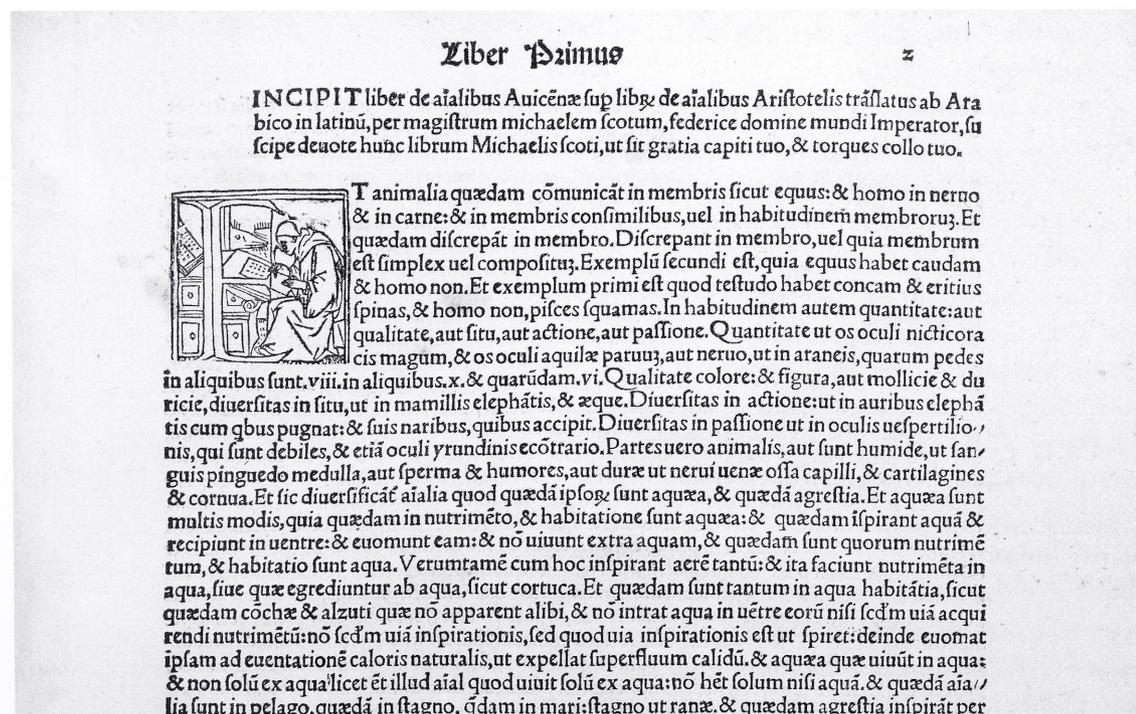


Abb. 12

Gelehrter am Lesepult, aus: Avicenna, Venedig: de Gregoriis, um 1500, Bl. 1a (Kat.Nr. II.3)

Rahmen der kleinen historisierten Initiale sitzt ein Gelehrter schreibend über ein Blatt gebeugt, vor ihm das aufgeschlagene Buch, dahinter ein Landschaftsausblick. Die zahlreichen Unterstreichungen und Eintragungen von zeitgenössischer Hand durch die gesamte Inkunabel hindurch machen deutlich, dass das Buch zur intensiven Lektüre genutzt wurde. SH

Lit.: Gotthard STOHMAIER: Avicenna, München 2006; Nigel F. PALMER: Art. Scotus, Michael, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 8, Berlin, New York 1992, Sp. 966–971.

## II.4 (Abb. 13)

### Bartholomaeus Anglicus

De proprietatibus rerum, Nürnberg: Anton Koberger, 30. Mai 1483, 2°, 268 Bl. [GW 3409, ISTC ib00137000]

UB Heidelberg, O 432-1-6 qt. INC

Der englische Franziskaner Bartholomaeus Anglicus (vor 1200 bis nach 1250), der in Paris und Magdeburg lehrte, verfasste um 1230/40 sein Hauptwerk „De proprietatibus rerum“. Es zählt neben dem „Speculum maius“ des Vinzenz von Beauvais und dem „Liber de natura rerum“ des Thomas von Cantimpré zu den drei großen Enzyklopädiën des Mittelalters.

In 19 Büchern sammelte Bartholomaeus alles Wissenswerte über die Eigenschaften der Dinge. Die Gliederung folgt dem Aufbau der Schöpfung und der Rangfolge der Wissenschaften. Das Werk beginnt mit den Büchern über Gott und die Hierarchie der Engel; die Bücher 16 bis 18 sind den Steinen, Pflanzen und Tieren gewidmet. In der Tradition mittelalterlicher Kompendien nennt Bartholomaeus seine Quellen, zu denen z. B. Aristoteles, Plinius, Dioskurides oder Isidor von Sevilla zählen.

Das wesentliche Ziel der mittelalterlichen Enzyklopädie ist es, die Erkenntnis Gottes zu fördern. Sie ist als Buch über die göttliche Schöpfung zu verstehen, deren sichtbare Erscheinung die spirituelle Welt widerspiegelt. Bartholomaeus betont diese exegetische und homiletische Funktion der Natur- und Sachkunde, indem er erklärt, ausschließlich solche Dinge zu behandeln, die in der

Bibel Erwähnung finden – ein Programm, das er nicht einhält: In seiner Beschreibung der Länder, Tiere, Pflanzen oder Steine geht er weit über die in der Bibel genannten hinaus. So werden zum Beispiel zirka fünfundzwanzig Prozent der behandelten Tiere und dreißig Prozent der behandelten Pflanzen in der Bibel nicht erwähnt.

Die Enzyklopädie des Bartholomaeus Anglicus fand eine starke Verbreitung in Handschriften und Drucken. Das Werk wurde in sieben Volkssprachen übersetzt. Die vorliegende Heidelberger Inkunabel ist eine der zwölf Frühdrucke in lateinischer Sprache. Sie wurde bei Anton Koberger verlegt, Nürnbergs einflussreichstem Druckerverleger, aus dessen Offizin ein Großprojekt wie die Schedel'sche Weltchronik hervorging. SH

Lit.: Christel MEIER (Hrsg.): Bartholomaeus Anglicus. De proprietatibus rerum, Bd. 1, Turnhout 2007; Heinz MEYER: Die Enzyklopädie des Bartholomäus Anglicus. Untersuchungen zur Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte von ‚De proprietatibus rerum‘, München 2000.

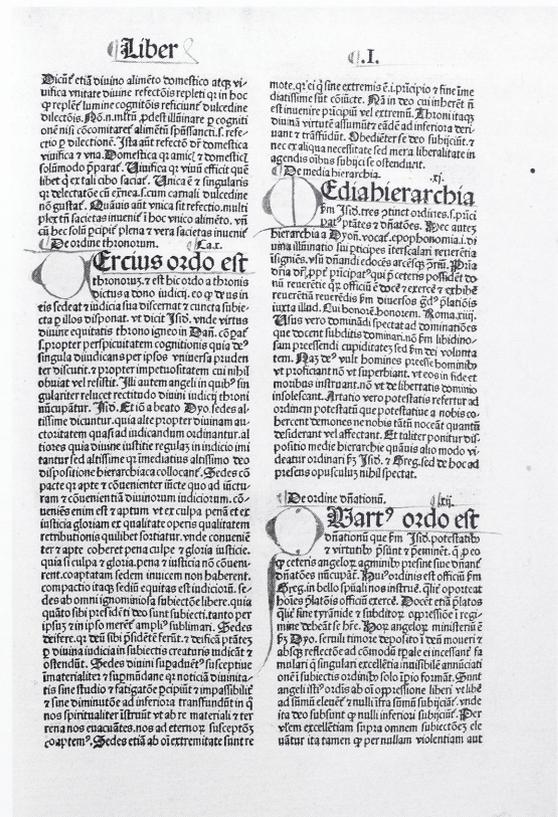


Abb. 13  
Textseite zum vierten Buch über die Beschaffenheit der vier Elemente, aus: Bartholomaeus Anglicus, Nürnberg: Koberger, 1483 (Kat.Nr. II.4)

## II.5

(Abb. 14)

Johann Amos Comenius

Orbis sensualium pictus, Nürnberg: Endter 1698

UB Heidelberg, N 699 RES

Das erstmals 1658 in Nürnberg erschienene Werk, kurz als „Orbis pictus“ benannt, war in seiner zweisprachigen Konzeption (lateinisch und deutsch) sowohl für den Sach- als auch für den Sprachunterricht für Kinder bestimmt. Der „Orbis pictus“ ist der Prototyp für die Gattung des illustrierten Kindersachbuchs. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war er im Gebrauch und diente für die ihm nachfolgenden Sachbuchautoren als Vorbild (vgl. Kat.Nr. V.17). Die Aufteilung in größere Sachgruppen folgt einer traditionellen Gliederung, die mit Gott beginnt und dessen Schöpfung vorstellt: die Welt, den Himmel, die vier Elemente, Metalle, Steine, Pflanzen, Tiere und die Menschen. Mit dem Körper und der Seele des Menschen befassen sich die Kapitel XXXV–XLII, gefolgt von Kapitel XLIII über Monstren und Missgestalten. Die Kapitel XLIV–CXLIX behandeln in eher loser Folge Kulturtechniken, Wissensdisziplinen, technische Errungenschaften, Berufe bis hin zu Kapitel CL, das mit dem jüngsten Gericht den ersten Band beendet. Jedes Kapitel erstreckt sich jeweils über eine aufgeschlagene Doppelseite und wird mit einem Holzschnitt veranschaulicht. Die Lehrinhalte, die zumeist als Sammelbild angeordnet sind, werden dabei in eine Umgebung tiefenräumlich eingebunden, nummeriert und der nebenstehenden dreispaltigen Textlegende zugeordnet. Kapitel XXIX zeigt die „*Ferae Bestiae / Wilde Thiere*“, die allgemein eingeordnet werden: „*Bestiae habent acutos unguis & dentes suntque carnivorae*“ / „*Die wilden Thiere haben scharfe Klauen und Zähne, und sind Fleischfressig.*“, um dann einzeln mit jeweils kurzen Charakteristika beschrieben zu werden. Die Vorrede zusammen mit der Einleitung und dem dazugehörigen Kapitelbild, das eine Unterrichtssituation mit Lehrer und Schüler zeigt, geben die didaktische Zielsetzung des Werkes vor. Sie stellen das Sprach- und Lesevermögen an den Anfang des Lernens, wozu eine zweiseitige mit Bildern und kurzen Merk-

sätzen veranschaulichte Anlauftabelle gegeben wird.

Aufgrund der systematischen Gliederung und der Verbindung der Begriffe mit einem Bild und kurzen Erklärungen, gilt der „Orbis pictus“ als das erste illustrierte Kinderbuch und gleichzeitig als erste Enzyklopädie für Kinder. Der 1592 in Südostmähren geborene Comenius war bis zu seinem Tod 1670 in Amsterdam vor allem als Theologe und Pädagoge tätig, verfasste aber auch philosophische Schriften. Gerade seine pädagogischen und didaktischen Richtlinien – er gilt als Verfasser einer ersten systematisch aufgebauten Didaktik („*Didactica magna*“) – vermögen in ihrer Modernität zu beeindrucken und lassen in seinem Werk einen Vorläufer der Aufklärung erkennen. Als Basis seiner Pädagogik, die vom Kinde ausgeht, nennt er den praktischen Anschauungsunterricht (S. 3): „*Vor allen Dingen must du lernen die einfachen Stimmen, aus welchen bestehet die menschliche Rede, welche die Thiere wissen abzubilden, und deine Zunge weiß nachzumachen und deine Hand kann mahlen. Darnach wollen wir gehen in die Welt und wollen beschauen alle Dinge*“.

MK

Lit.: Klaus SCHALLER: Comenius, Darmstadt 1973.  
<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/comenius1698>>

## II.6

(Abb. 15)

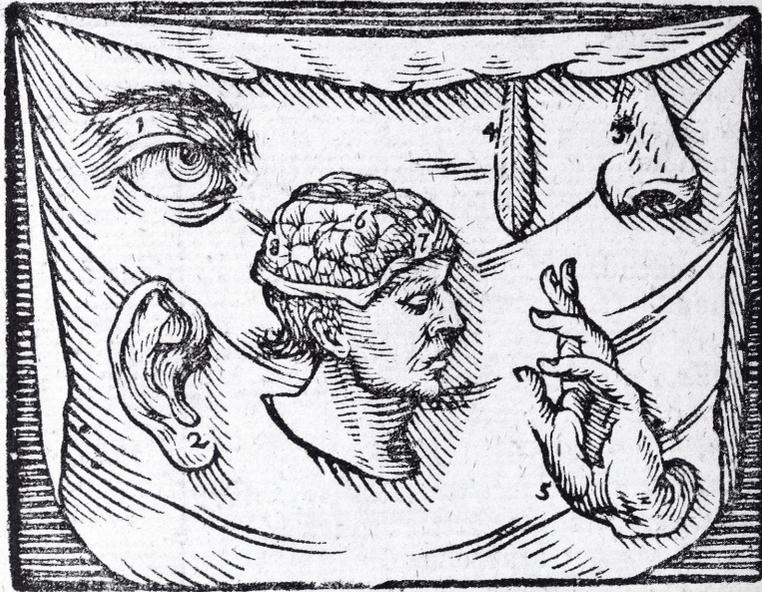
„Oberdeutsches Aderlaßbüchl“

Bayern, nach 1477/vor 1496. Pergament, 122 Bl., 38 Deckfarbenminiaturen, teilweise mit Blattgold  
UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 291

Schon im Altertum war der Aderlass (*phlebotomia*) ein übliches Verfahren, um verschiedenste Krankheiten zu heilen. Auch das so genannte „Oberdeutsche Aderlaßbüchl“ wurzelt in seinen Inhalten in der Antike. Im hohen und späten Mittelalter hatte es einen starken Einfluss auf die Phlebotomie. Der Text besteht aus einer reinen Aufzählung der Lässtellen und der durch den Aderlass behandelbaren Krankheitsbilder. Der Lasstraktat wurde seit der Mitte des 15. Jahrhunderts fast ausschließlich gemeinsam mit dem „Iatromathematischen Hausbuch“ überliefert

XLI.

Sensus externi & interni. UEH Aeusserliche und innerliche Sinnen.



Externi Sensus, [decl.]	Aeusserliche Sinnen	Externus, a, um, äußerlich. Sensus, m. 4. der Sinn.
Sunt quinque. o. in- Oculus 1 m. 2. videt colores, quid album vel at- [rum, viride vel caeruleum (sit. rubrum aut luteum Auris 2 f. 3. audic sonos, tam naturales, voces & verba, quam artificiales, sonos musicos. Nasus 3 m. 2. olfacit odores, & foetores,	sind fünffe. Das Auge/ 1 siehet die Farben/ was weiß oder schwarz/ grün oder blau/ roth oder gelb sey. Das Ohr/ 2 höret die Schalle/ so wol die natürlichen/ die Stimmen und (Worte als die Kunstfündigen/ die Music:Thone. Die Nase/ 4 riechet die Gerüche/ und Gestäncke.	Color, m. 3. die Farb. Albus, a, um, schwarz. Ater, tra, um, schwarz. Viridis, c. 3. e. n. 3. grün. Caeruleus, a, um, blau. Ruber, bra, um, roth. Luteus, a, um, gelb. Sonus, m. 2. der Schall. Naturalis, c. 3. e. n. 3. na- türlich. Vox, f. 3. die Stimm. Verbum, n. 2. das Wort. Artificialis, c. 3. e. n. 3. Kunstfündig (künstlich.) Tonus musicus, m. 2. der Music:Thon. Odor, m. 3. der Geruch. Foetor, m. 3. der Gestand.

Abb. 14  
„Äusserliche und innerliche Sinnen“ / „Sensus externi & interni“, aus: Comenius, 1698, S. 86,  
Abb. XLI. (Kat.Nr. II.5)



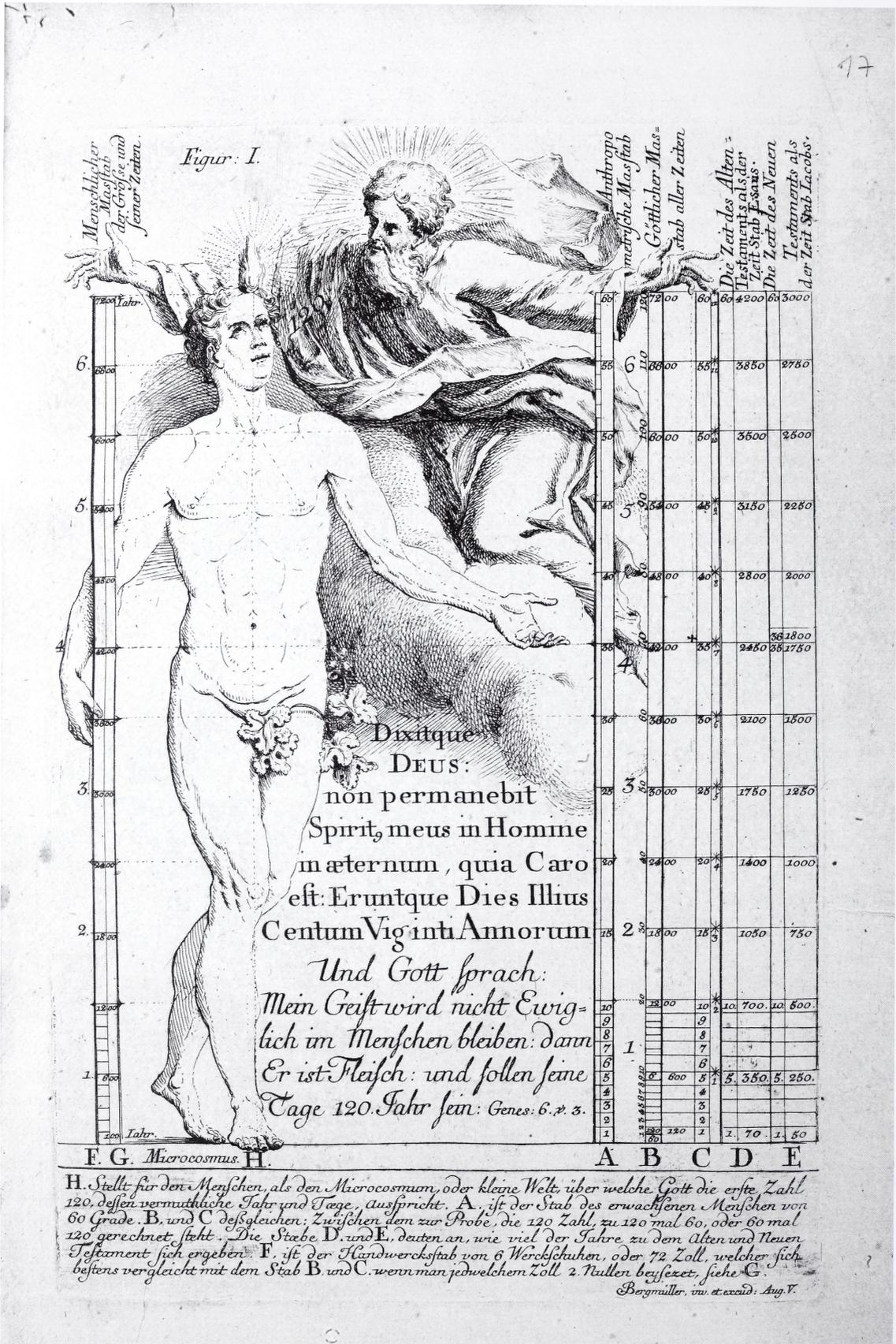


Abb. 16  
Der Mensch als Mikrokosmos oder kleine Welt, aus: Bergmüller 1783, Abb. I (Kat.Nr. II.7)

Insgesamt erscheint die Vorstellung Bergmüllers in der Zeit der Aufklärung anachronistisch und stellt gegenüber der rein säkularen Forschung eines Georges Louis Le Clerc de Buffon die „Histoire naturelle de l'homme“ (vgl. Kat.Nr. III.4) betreffend einen Rückschritt dar. Sie ist aber wohl seiner Ausbildung bei den Jesuiten geschuldet, die die Aufklärung und die damit verbundene rein naturwissenschaftlich-empirische Betrachtungsweise ablehnten und daher im Gegensatz zu Kant, Forster, Soemmering und Blumenbach, den wichtigsten deutschen Vertretern der neuen physischen Anthropologie, standen. Gerade das augsbургische Jesuitenkolleg St. Salvator galt Ende des 18. Jahrhunderts nach Aufhebung des Ordens als Kristallisationspunkt der so genannten ‚jesuitischen‘ oder ‚Obskuranten‘-Partei und forcierte die Entstehung einer katholisch-konservativen Bewegung im süddeutsch-österreichischen Raum. US

Lit.: Winfried MÜLLER: Der Jesuitenorden und die Aufklärung im süddeutsch-österreichischen Raum, in: Harm Klueting (Hrsg.): Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland, Hamburg 1993, S. 225–245; Hans RUF: Schwäbischer Barock. Die Türkheimer Werkstätten. Schreiner, Bildhauer und Maler des 17. und 18. Jahrhunderts, Weißenhorn 1981, S. 133–135.

## II.8

(Abb. 17)

Peter Apian

Cosmographia, Antwerpen: Gregorius Bontius, 1550

UB Heidelberg, A 218 C RES

Peter Apian (1495–1552) zählt zu den bedeutendsten Geographen des 16. Jahrhunderts, dessen „Cosmographia“ nach ihrer Erstveröffentlichung im Jahr 1524 in einige europäische Volkssprachen übertragen wurde. Er war Kartograph und Astronom, studierte in Leipzig und Wien Mathematik und Kosmographie, und war ab 1527 als Professor für Mathematik in Ingolstadt tätig. Hier betrieb er auch eine eigene Druckerei, die Karten, Kalender und prognostische Werke herausgab. Zu Beginn seiner Kosmographie stützt sich Apian auf die „Cosmographia“ des grie-

chischen Wissenschaftlers Claudius Ptolomaeus (zwischen 80 und 100– um 160), dessen Schriften Anfang des 15. Jahrhunderts ins Lateinische übertragen und mehrfach abgeschrieben wurden und schließlich im Druck weite Verbreitung fanden. Vor allem übernimmt er dessen geozentrisches Weltbild und auch die Unterscheidung zwischen der Geographie als der Lehre, die sich mit der natürlichen Beschaffenheit der Erde und dem Gefüge aus Kontinenten mit Flüssen und Bergen sowie den Meeren befasst einerseits, und der Topographie, die hier als „Chorographie“ eingeführt wird, und Beschreibungen der Orte, der Gelände und den darauf gebauten Städten, Häfen und Gebäuden zum Gegenstand hat, andererseits. Beiden Definitionen werden hier prägnante Holzschnitte beigegeben, in denen die Erkenntnisse auch im Bild mit der Wahrnehmung des Betrachters mit Auge und Ohr verknüpft werden, ganz wie es im Text heißt: „*veluti si pictor aliquis aurem tantum aut oculum designaret depingeretque*“ (Abb. 17). Im Weiteren begründet Apians Kosmographie eine Geowissenschaft auf der Verbindung von Geographie und Astronomie, er liefert eine Vermessungslehre, in der er auch die dazu notwendigen Instrumente bespricht und durch länderkundliche Beschreibungen und Daten ergänzt. MK

Lit.: Uwe MÜLLER (Hrsg.): 450 Jahre Copernicus „De revolutionibus“. Astronomische und mathematische Bücher aus Schweinfurter Bibliotheken, Schweinfurt 1993, Nr. 105, Nr. 108.

## II.9

(Abb. 18)

„Mainauer Naturlehre“

Bodenseeraum (?), 1536–1538. Papier, 168 Bl., kolorierte Federzeichnungen

UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 279

Die vorliegende Handschrift ist neben einem Codex in Basel (Universitätsbibliothek, Hs. B VIII 27) und einem in York (Minster Library, MS. Add. 34) erst der dritte nachweisbare Textzeuge der „Mainauer Naturlehre“. Der Text ist eines der frühesten Beispiele für die Rezeption der „Secretum secretorum“. Diese aus dem west-

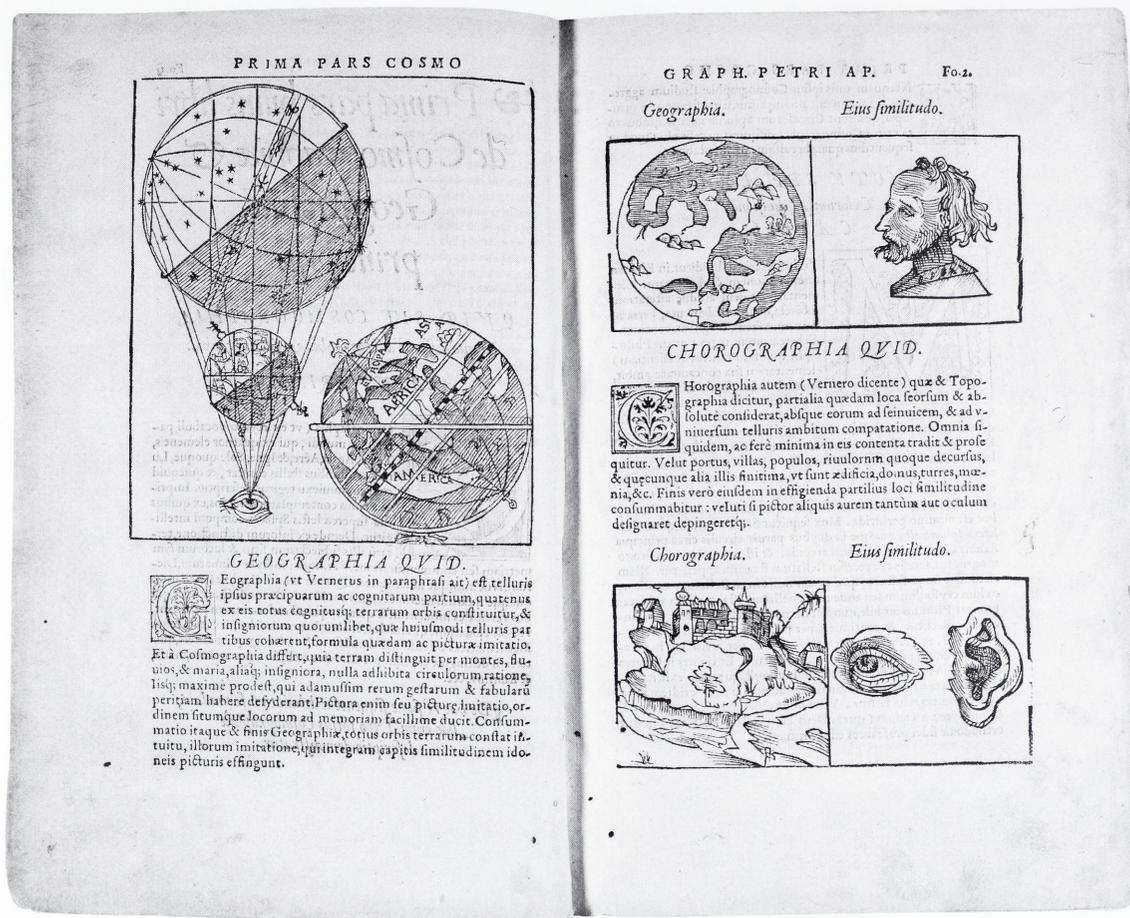


Abb. 17  
Methoden der Geographie und der Topographie, aus: Apian 1550, Bl. 1b/2a (Kat.Nr. II.8)

asiatischen Raum stammende, enzyklopädische Geheimlehre soll der Philosoph Aristoteles für seine engsten Schüler verfasst haben. Aufgrund dieser Zuschreibung beeinflusste der Text das Denken der nachfolgenden Generationen teilweise beträchtlich. Die enthaltene Diätetik wurde beispielsweise regelmäßig von der mittelalterlichen Fachliteratur rezipiert.

Die „Mainauer Naturlehre“ ist vermutlich um 1300 im nördlichen Bodenseegebiet entstanden. Der Autor, sehr wahrscheinlich ein Geistlicher, hat seine lateinische Vorlage stark exzerpiert. Auch er legte sein Hauptaugenmerk auf die diätetischen Lebensanweisungen sowie die komputistischen Abschnitte seiner Quelle. Am Beginn steht eine Komplexionenlehre, die mithilfe der Säftelehre Aussagen über die Körperverfassung eines Menschen erlaubt. Je nachdem, welche der Qualitäten (warm, kalt, feucht, trocken) überwiegt, neigt der Mensch in seinen Charakterzügen

einem der Extreme zu. Das Ideal kann nur erreicht werden, wenn man den naturgegebenen Zustand eines Menschen, bei dem meist eine der Qualitäten überwiegt, erkannt hat. Durch entsprechende Anwendungen und Behandlungen kann dann versucht werden, ein ausgeglichenes Verhältnis der Qualitäten zu erzielen.

Nach der Komplexionenlehre folgt mit einer Einführung in die Zeitrechnung der eigentliche Inhalt des Textes, der auch als „Buoch von der zît“, das „Buch von der Zeit“ bezeichnet wird. Behandelt werden u. a. Tag und Nacht, die Wochentage, der Aufbau des Kosmos als geozentrisches Weltbild, die Planeten als Tagesregenten aber auch das Zustandekommen von Mond- und Sonnenfinsternissen, die in den Abbildungen des Codex korrekt dargestellt werden (Bl. 123v–124r).

Sowohl die Abhängigkeit der inneren Befindlichkeit des Menschen von äußeren Gegebenheiten als auch die Tatsache, dass er selbst ein Bestand-

teil des Kosmos ist, wird hier gleichermaßen deutlich gemacht.

Die Heidelberger Handschrift, die neben der „Mainauer Naturlehre“ (Bl. 120r–124r) noch zahlreiche Rezepte und Traktate medizinischen sowie astronomisch-astrologischen Inhalts enthält, stammt vermutlich aus der Bibliothek Kurfürst Ludwigs V. von der Pfalz, der selbst sehr stark an diesen Themen interessiert war. KZ

Lit.: MILLER/ZIMMERMANN 2005, S. 375–380.  
 <<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg279>>

## II.10

(Abb. 19)

### Bernhard von Breydenbach

Peregrinatio in terram sanctam (in der Redaktion des Martinus Rath), Mainz: Erhard Reuwich (mit den Typen Peter Schöffers) 11. Februar 1486, 2°, 164 Bl. [GW 5075, ISTC ib01189000]  
 UB Heidelberg, A 4550 qt. INC

Bernhard von Breydenbach (um 1440–1497) entstammte einem hessischen Rittergeschlecht. Bereits im Alter von zehn Jahren ging er als

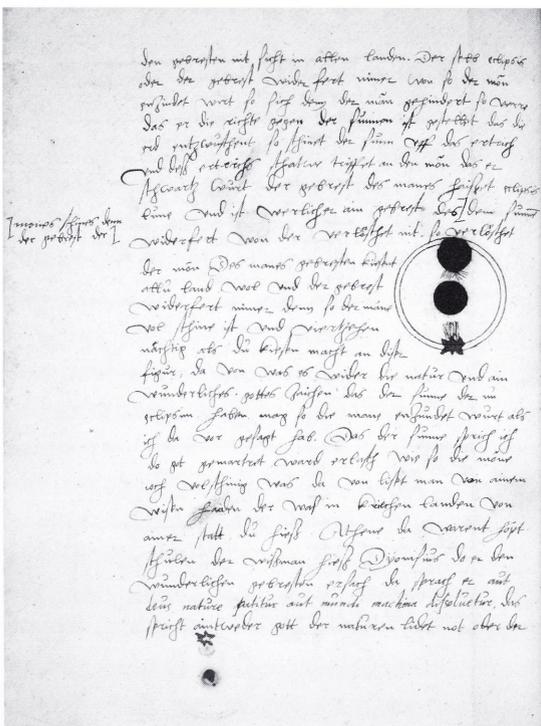


Abb. 18

Darstellung einer Mondfinsternis, aus: „Mainauer Naturlehre“, Cod. Pal. germ. 279, 1536–1538, Bl. 123v (Kat.Nr. II.9)

Domherr nach Mainz und besuchte die zugehörige Stiftsschule. Seit 1456 studierte er an der Universität Erfurt, wo er den Doktorgrad in den Rechtswissenschaften erwarb.

Von April 1483 bis Januar 1484 unternahm Breydenbach zusammen mit dem jungen Grafen Johann von Solms eine Pilgerreise nach Jerusalem und auf den Sinai. Schon bald nach seiner Rückkehr verfasste er einen Reisebericht, den er u. a. mit einer Biographie Mohammeds und einer Beschreibung Palästinas und der Eigentümlichkeiten und Sitten der einheimischen Bevölkerung anreicherte. An der Pilgerfahrt nahm auch der Maler Erhard Reuwich teil. Reuwich, der aus Utrecht stammte, hatte die Eindrücke der Reise – Personen, Tiere, Gebäude, Landschaften und Szenen – in Zeichnungen festgehalten. Vermutlich Reuwich selbst übertrug seine Zeichnungen in Holzschnitte, die neben ihrer großen Naturtreue vor allem durch ihre starke Ausdruckskraft bestechen.

Anfang Februar 1486 – bereits zwei Jahre nach der Rückkehr aus dem Nahen Osten – konnte Reuwich den vorliegenden Druck, dessen Erfolg sowohl in den Inhalten als auch in der künstlerischen Ausstattung begründet war, veröffentlichen. Der gezeigten lateinischen Version folgten nach wenigen Monaten der deutsche Text und im Jahr 1488 eine Übersetzung ins Niederländische. Als erstes illustriertes Reisebuch, versehen mit vielen hilfreichen Instruktionen, wurde es schon bald zur Vorbereitung und als Führer für Reisen ins Heilige Land benutzt.

Auf dem ausgestellten einseitigen Holzschnitt (Abb. 19) sind sechs Tiere dargestellt, die zum Teil auch schon bei Megenberg erscheinen: eine Giraffe, ein Krokodil, ein Paar Ziegen, ein Einhorn, ein Dromedar („*Camelus*“) und ein Salamander. Das unten rechts als Kamelführer dargestellte menschenartige Wesen kann der Autor nicht benennen („*Non constat de nomine*“). Zur Bestätigung der realistischen Darstellung wird in der Beischrift ausdrücklich betont, dass die Reisegruppe alle abgebildeten Wesen im Heiligen Land tatsächlich gesehen habe.

Mit der Verwendung einer Sammelabbildung knüpft Reuwich konkret an die Tradition der Bildbeigaben mittelalterlicher Enzyklopädien an. So finden sich auch im „Buch der Natur“ Kon-

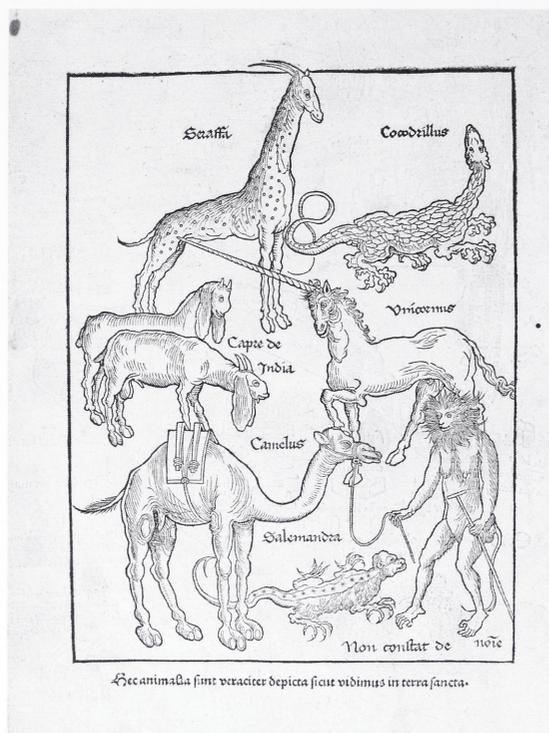


Abb. 19  
Sammelbild der Tiere, aus: Breydenbach, Mainz: Reuwich, 1486, Bl. 132b (Kat.Nr. II.10)

rads von Meigenberg an den Anfängen der einzelnen Bücher Sammelbilder, auf denen gleich mehrere der in den folgenden Kapiteln beschriebenen Tiere zu sehen sind (vgl. z.B. Cod. Pal. germ. 300 [Kat.Nr. I.1], Bl. 79v [Vierfüßer], 120v [Vögel], 181v [Fische]).

Die Inkunabel ist das erste Holzschnittwerk, dessen Illustrator namentlich bekannt ist, und das erste topographische Werk, dessen detaillierte und lebendige Stadtansichten weitgehend der Wirklichkeit entsprechen. In der aktuellen Forschung wird allerdings auch darauf hingewiesen, dass in zahlreichen Fällen architektonische Darstellungen auf venezianischen Vorlagen zu beruhen scheinen, so dass die Originalität der Bilder teilweise zu hinterfragen ist. In vielem haben Ansichten wie die von Jerusalem die Ausstattung der wenige Jahre später gedruckten Schedel'schen Weltchronik beeinflusst. Darüber hinaus ist sie das erste gedruckte Buch, das ausklappbare Faltrafeln enthält, die zum Teil von bis zu drei Holzblöcken gedruckt wurden. KZ

Lit.: Frederike TIMM: Der Palästina-Pilgerbericht des Bernhard von Breitenbach und die Holzschnitte Er-

hard Reuwichs. Die „Peregrinatio in terram sanctam“ (1486) als Propagandainstrument im Mantel der gelehrten Pilgerschrift, Stuttgart 2006; Armin SCHLECHTER: Die edel kunst der truckerey. Ausgewählte Inkunabeln der Universitätsbibliothek Heidelberg, Heidelberg 2005, S. 40f. Nr. 35.

## II.11

(Abb. 20)

Conrad Gesner

Thierbuch. Das ist ein kurtze beschreybung aller vierfüssigen Thieren, so auff der erden vn[d] in wassern wonend, Zürich: Christoph Froschauer d.J., 1583 [VD 16 G 1729]

UB Heidelberg, O 550-3 Folio RES

Zwischen 1551 und 1558 veröffentlichte der Schweizer Naturforscher Conrad Gesner (1516–1565) in lateinischer Sprache seine Tierencyklopädie „Historia naturalia“, in der er das für ihn erreichbare Wissen seiner Zeit über Tiere zusammenstellte. Die Klassifizierung folgt dem geläufigen, seit Aristoteles und Plinius bekannten Verfahren: Band 1 handelt über die vierfüssigen, Band 2 über die vierfüssigen eierlegenden Tiere (Reptilien), Band 3 enthält die Vögel und der vierte schließlich die Fische. Der fünfte, letzte Band mit der Darstellung der Schlangen und des Skorpions, erschien 1587 postum. Gesners fragmentarisches Insektenwerk ging in das „Theatrum insectorum“ des Thomas Mouffet (1553–1604) ein. Die fünf, mehr als 4.500 Seiten umfassenden Folianten sind mit zirka 1.200 Holzschnitten illustriert.

Um auch ein breiteres und weniger finanzkräftiges Publikum zu erreichen, erschien bereits ab 1555 eine erste, stark gekürzte und überarbeitete Übersetzung in Deutsche. Sie fand schnelle Verbreitung und wurde innerhalb weniger Jahre mehrmals nachgedruckt. Im 17. Jahrhundert avancierte sie zu einem Standardwerk. Gesner gilt heute als der Begründer der neuzeitlichen Zoologie.

Für die Illustrationen trug Gesner Vorlagen aus verschiedenen Quellen zusammen. So beauftragte er Künstler, nicht nur existente Tiere abzubilden, sondern auch Fabelwesen – wie etwa das Einhorn – graphisch darzustellen. Weitere Illustrationen übernahm er aus naturhistorischen

Schriften, Reisebeschreibungen und anderen Werken. So ist die Abbildung des hier gezeigten Nashorns (Abb. 20) eine Kopie von Albrecht Dürers berühmtem Holzschnitt von 1515, der ein aus Indien stammendes Panzernashorn wiedergibt, welches über Lissabon nach Rom transportiert worden war. Dürer, der das Tier selbst nie gesehen hatte, zitiert 38 bis in die Antike zurückreichende Autoren, die er für seine Beschreibung des Rhinoceros ausgewertet hatte.

Insgesamt 65 Abbildungen lieferte Gesner selbst, darunter die einfacheren Darstellungen von Eidechsen, Krebsen, Fischen und Insekten. Die stark in der Größe variierenden Illustrationen sind in den Textfluss eingebaut, teils über die gesamte Breite, teils nur über die Hälfte mit umfließendem Text. Die Tiere stehen entweder auf einem kleinen Stück Rasen oder ganz frei ohne Untergrund. Zum Teil werden auch kleine Tiere so groß dargestellt, dass sie um neunzig Grad gedreht werden mussten, um auf die Seite zu passen. Die Übertragung der Vorlagen auf die Stöcke und der Schnitt wurden in der Züricher Offizin Froschauer vorgenommen.

Gesner gibt in seinem fundamentalen Werk, das zu den frühesten Vertretern der Tierencyklopädien zählt, in einem bis dahin noch nie da gewesenen Ausmaß aufschlussreiche und detaillierte Informationen zu den in Text wie Bild vorgestellten Tieren. Die Gliederung erfolgte nach dem Alphabet der lateinischen Tiernamen und die Beschreibung auf eine neuartige, systematische Weise, der man vielfach noch weit bis in das 19. Jahrhundert hinein, so etwa in Brehm's Tierleben, verpflichtet blieb. Jedes Tier wird in acht Abschnitten erörtert: Zunächst findet sich der Name in verschiedenen Sprachen (Griechisch, Lateinisch, Hebräisch, Italienisch, Französisch, Deutsch) angegeben. Der Beschreibung seines Herkunftsgebietes folgen eine Kennzeichnung der äußeren Erscheinung und Bemerkungen zur Physiologie sowie zur Art der Fortpflanzung. Gesner kommentiert zudem die Gewohnheiten, Triebe, Sympathien und Antipathien. Daneben wird die Beziehung zum Menschen erläutert und die Art und Weise, wie das Tier zu jagen und als Nahrungsmittel oder zu medizinischen Zwecken zu gebrauchen sei. Darüber hinaus behandelt er die zeitgenössischen, symbolischen Bedeutungen,

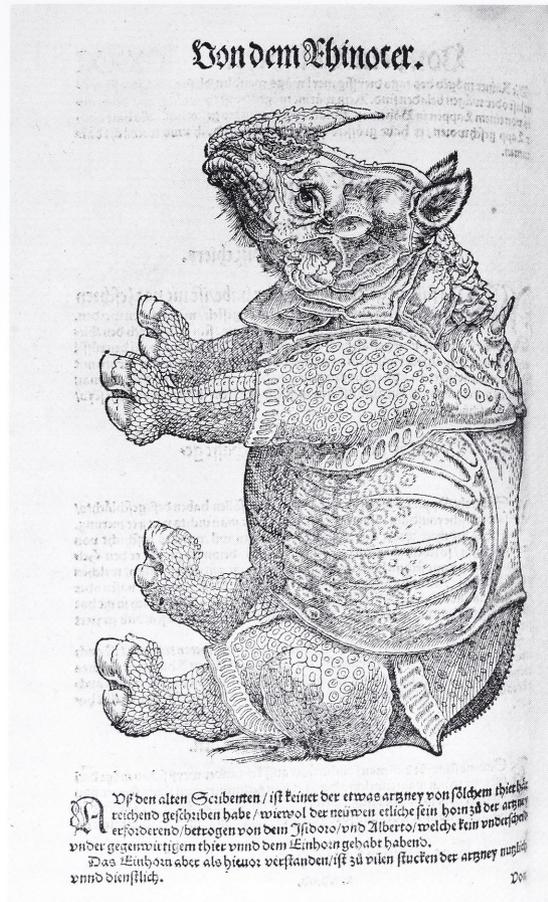


Abb. 20: Indisches Panzernashorn, nach einer Zeichnung von Albrecht Dürer, aus: Gesner 1583, Bl. CXXXIb (Kat.Nr. II.11)

außerdem die mit dem jeweiligen Tier verbundenen Geschichten oder Legenden.

Bei der hier ausgestelltten Ausgabe handelt es sich um die von Conrad Forer übersetzte, deutschsprachige Zusammenfassung des 1. und 2. Bandes der „Historia animalium“. Die Anordnung des Inhalts erfolgt nach der alphabetischen Reihenfolge der deutschen Tiernamen. ME

Lit.: Johannes POMMERANZ: Das Tierbuch von Conrad Gesner, in: Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg (Hrsg.): Vom Ansehen der Tiere, Nürnberg 2009, S. 58–70; Conrad Gessner 1516–1565: Universalgelehrter, Naturforscher, Arzt, Zürich 1976; NISSEN 1969, Bd. 1, Nr. 1552; Hans FISCHER: Conrad Gessner (26. März 1516–13. Dezember 1565): Leben und Werk, Zürich 1967.

## II.12

(Abb. 21)

Pierre Belon

Plurimarum singularium & memorabilium rerum in Graecia, Asia, Aegypto, Iudaea, Arabia, aliisque exteris provinciis ab ipso conspectarum observationes, Antwerpen: Christoph Plantin, 1589 UB Heidelberg, O 555 RES

Die erste nach modernem Verständnis wissenschaftliche Beschreibung einer Giraffe wurde von Pierre Belon (1517–1564) im Jahr 1553 in der französischsprachigen Erstfassung der hier ausgestellten fünf Jahre jüngeren Übertragung ins Lateinische veröffentlicht. Belon bezieht sich nicht mehr auf die literarische Tradition, sondern beruft sich auf die eigene Beobachtung, die ihm sein Lehrer der Wittenberger Studienjahre, Valerius Cordus, als Basis der Naturwissenschaft vermittelt hatte. Vor Belon gibt schon Breydenbach an, die benannte und dargestellte Giraffe aus eigener Anschauung zu kennen (Kat.Nr. II.10). Allerdings ist der Blick Belons, dessen Werk ebenfalls nach einer Reise entstanden ist, der des reisenden Naturforschers. Von 1546 bis 1550 gehörte er einer Delegation an, die im Auftrag des französischen Königs den Nahen Orient bereiste und den osmanischen Hof in Konstantinopel besuchte. Wieder zurück in Paris verfasste er die Beschreibung von Land, Leuten, Orten sowie der Flora und Fauna des Nahen Ostens. Es folgte ein Studium der Medizin und die Forschungen, die zu seinem wichtigsten Werk für die Biologie werden sollten. Konsequenter verfolgte er die Grundidee, die eigene Beobachtung zur Basis der Forschungsbemühungen zu machen, seziierte seine Forschungsobjekte und entwickelte schließlich die vergleichende Anatomie. Das 1551 erschienene erste gedruckte Fischbuch, die „Histoire Naturelle des Estranges Poissons“ und das 1555 gedruckte zoologische Werk, die „Histoire de la Nature des Oyseaux“, brachten ihm schon zu Lebzeiten Ruhm ein und finden bis heute Anerkennung nicht zuletzt aufgrund der vielen erstmaligen Einzelbeobachtungen sowie der methodisch wegweisenden Herangehensweise. In seinem Fischbuch, das alle im Wasser lebenden Tiere aufnimmt, findet sich etwa die erste Beschreibung eines Delphinfötus, nach der er als Begründer der Embryologie gilt.



Abb. 21

Giraffe, aus: Belon 1589, S. 280 (Kat.Nr. II.12)

In seinem Vogelbuch unterteilte er die Vögel in sechs nach ihrem Verhalten und ihrer Anatomie unterschiedene Gruppen. Am Vergleich des Skeletts von Vögeln und Menschen demonstrierte er in der „Histoire de la Nature des Oyseaux“ die Vorstellung eines ‚einheitlichen Bauplans‘ und damit eine Gemeinsamkeit der Lebewesen. Überdies war Belon als Arzt und auch als Botaniker tätig. Nicht nur, dass einige Erstbeschreibungen orientalischer Pflanzen auf ihn zurückgehen, er interessierte sich insbesondere für deren Nutzbarkeit in Frankreich und führte beispielsweise dort die Zeder ein. Im Alter von nur 47 Jahren wurde er 1564 wohl in Ausübung der Sammeltätigkeit des Botanikers in den bei Paris gelegenen Wäldern ermordet. MK

Lit.: Alan CUTLER: Pierre Belon. Pioneer of Comparative Anatomy, in: Huxley 2007, S. 67–70.

## II.13

(Abb. 22)

**Johann Jonston**

Theatrum universale omnium animalium quadrupedum, Heilbronn: Franz Joseph Eckebrecht, 1755

UB Heidelberg, O 1035-7 Folio RES

Als Universalgelehrter und Schriftsteller hat Johann Jonston (1603–1675) ein überaus vielseitiges Werk aus den Bereichen der Botanik, Ethik, Geographie, Medizin, Mineralogie, Pädagogik, Philologie und Philosophie, Theologie sowie der Zoologie hinterlassen, das heute jedoch kaum noch bekannt ist. Für den zuletzt genannten Bereich der Zoologie ist er neben Gesner (Kat. Nr. II.11, II.14, II.17) und Aldrovandi (Kat. Nr. II.33) der dritte, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts tätige Enzyklopädist. Ähnlich wie jene kompiliert er aus der tradierten Wissensliteratur. Die Benennungen und Klassifizierungen nach

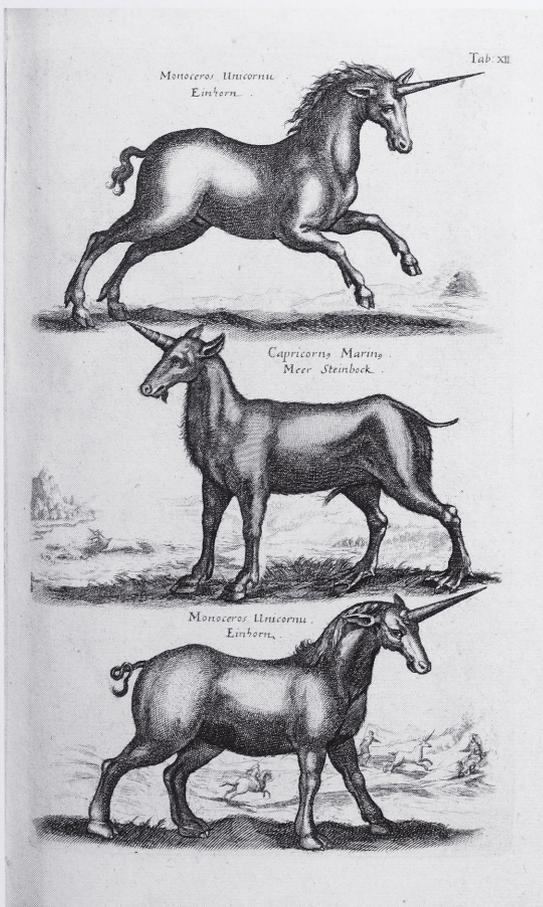


Abb. 22

Einhorn, aus: Jonston 1755, Taf. XI, gestochen von Mattäus Merian (Kat.Nr. II.13)

Gattung und Art dienen auch bei ihm nur der Strukturierung des Gesamtwerkes und orientieren sich nicht an äußeren Unterscheidungsmerkmalen im Sinne einer vergleichenden Anatomie, die den Bau und die Entwicklung verfolgt. Seine Beschreibungen sind jedoch kürzer, verzichten auf Erkenntnisse eigener Anschauung und berücksichtigen vorzugsweise den medizinischen Nutzen der jeweiligen Art. Dabei ist sein Naturbegriff auf den Schöpfergott ausgerichtet, der sich in der Natur offenbart und für deren Aufrechterhaltung dieser einsteht. In der Umkehrung bedeutet dies für Jonston auch, dass die Auseinandersetzung mit der Natur einer Verehrung Gottes gleichkommt.

Jonston stammte aus einer calvinistischen, schottischen Familie, die sich Anfang des 17. Jahrhunderts im Königreich Polen, das zu dieser Zeit vielen protestantischen Europäern Aufenthalt gewährte, niedergelassen hatte. So wurde Jonston in Samter geboren und erhielt an Schulen verschiedener Städte Schlesiens Unterricht. Ab 1622 führten ihn seine Studien durch Europa, etwa nach Dänemark, England, Schottland, an die Universität in Frankfurt an der Oder, nach Leiden, wo er 1634 im Fach Medizin promovierte, und nach Frankreich und Italien. Während dieser Jahre kam er immer wieder zurück nach Polen, wo er zeitweise selbst unterrichtete, eine Familie gründete und beispielsweise auch die Bekanntschaft von Comenius (Kat.Nr. II.5) machte, der sich in der Stadt Lissa aufhielt und dessen pädagogische Konzepte Jonston beeindruckt haben.

Johnstons Hauptwerk, die „Historia naturalis animalium“, eine illustrierte Naturkunde, hatte durchaus das Ziel einer allgemeinen Wissensvermittlung. Wie damals üblich, verfasste er seinen Text in lateinischer Sprache, gleichwohl auf den Tafeln zu dem lateinischen Namen gelegentlich auch der deutsche notiert ist. Die auf Tafel XI gezeigten Varianten des Einhorns (Abb. 22) sind Ausdruck einer auf Vollständigkeit ausgerichteten Enzyklopädie, die wie bei Aldrovandi und Gesner auch das tradierte Wissen aufnimmt und keine Aussage über eine tatsächliche Existenz des Tieres trifft. Johnstons „Historia naturalis“ ist in fünf aufeinanderfolgenden und nach Gattungen gruppierten Einzelbänden erstmals bei

Merian in Frankfurt zwischen 1650 und 1653 erschienen: zuerst die Fische (1650), die blutlosen Wassertiere (1650), dann die Vögel (1650), die Vierfüßer (vermutlich 1652), und die Insekten mit den Schlangen zuletzt (1653). Die bei Merian geschaffenen Kupfertafeln kopieren einen Großteil derer aus den Werken Gesners und Aldrovandis, die in ihrer Verbreitung aber hinter dem Johnstons zurückblieben. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Werk mehrfach verlegt und erst mit den späteren Nachdrucken zu einem Gesamtwerk vereint, das ab der in Amsterdam erschienenen Ausgabe von 1718 den Titel „Theatrum universale omnium animalium“ erhielt. MK

Lit.: Sigfried WOLLGAST: Der Polyhistor Johann Jonston zwischen Schottland, Polen und Schlesien, in: ders.: Zur Frühen Neuzeit, zu Patriotismus, Toleranz und Utopie, Berlin 2007, S. 13–88; NISSEN 1969, Bd. 1, Nr. 2139.

## II.14

(Abb. 23)

Conrad Gesner

Vogelbuch. Darin[n] die art, natur vnd eigenschafft aller vöglen, sampt jrer waren Contrafactur, angezeigt wirt, Zürich: Christoph Froschauer, d.Ä., 1557 [VD 16 G 1734]

UB Heidelberg, O 550-2 Folio RES

Als eines der ersten Werke auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Ornithologie spiegelt Gesners „Vogelbuch“ („De avium natura“) die Kenntnisse und Vorstellungen des 16. Jahrhunderts von der damals bekannten heimischen und exotischen Vogelwelt wider. Für dieses Kompendium schöpfte Gesner aus allen ihm erreichbaren Quellen antiker und mittelalterlicher Zeit. Neben 400 Holzschnitten von großer Qualität enthält das Werk eine immense Fülle ornithologischer Informationen, die ihm noch heute – etwa zur Beurteilung einstiger Verbreitungsgebiete der Arten – den Rang eines historischen Nachschlagewerkes verleihen. Die alphabetische Anordnung nach dem lateinischen Namen der Tiere entspricht einem rein lexikalischen Verfahren.

Da Gesner viele der europäischen Vögel aus eigener Beobachtung kannte, konnten sie naturge-

treu dargestellt werden. Die Illustrationen wurden häufig *ad vivum* nach lebenden Tieren und nicht nach ausgestopften Exemplaren gefertigt. Seltene, meist nichteuropäische Vögel, waren von Bälgen bekannt, die den Gelehrten als Vorlagen für ihre Zeichnungen dienten. Noch nicht bekannt waren Gesner zum Beispiel die Nandus und die südamerikanischen Strausse. Hingegen beschreibt er den afrikanischen Strauß, über den schon Aristoteles und Aelianus berichteten, aus eigener Anschauung. So heißt es im Abschnitt „Von dem Straussen“: „Seine bein sind hoch als deß Camelthiers / mit vil schueppen bedeckt biß an die zwo herten knieschyben hinauf. Sein kopff streckt er hoch auf / der ist klein: der halß aber groß vnd lang / vnd himmelblaw : die augen sind groß : der schnabel kurtz vnd spitzig : der flaum gantz lind“. Umfassend wird dabei auch über die Eier hinsichtlich der Anzahl, Fruchtbarkeit, Größe, Härte, Oberfläche und Verwendungsmöglichkeiten informiert. Äußerst

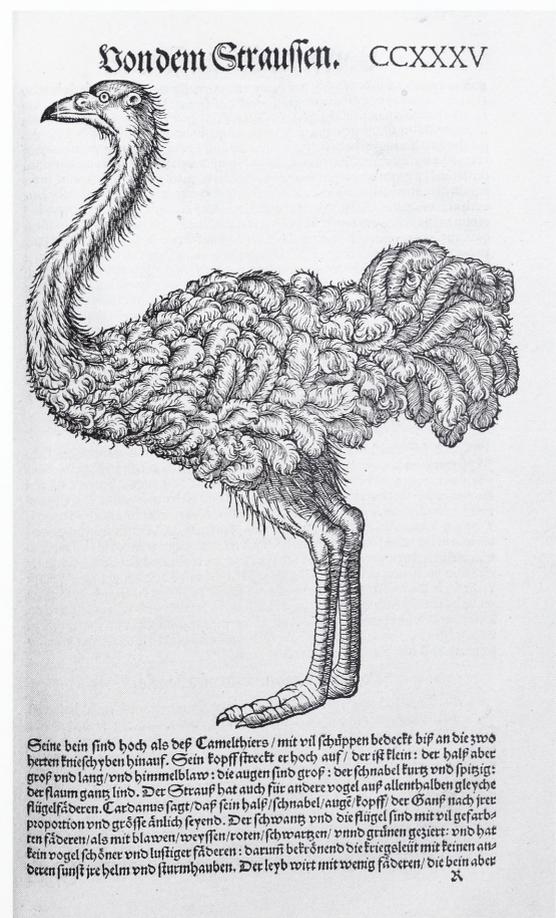


Abb. 23

Vogel Strauß, aus: Gesner 1557, S. CCXXXVII (Kat. Nr. II.14)

naturnah erscheint zudem die beigegebene, das Federkleid des Tieres hervorhebende Darstellung (Abb. 23).

Bei dem hier vorliegenden Band handelt es sich um die erste Ausgabe der von Rudolf Husslein vorgenommenen, um den philologischen Apparat gekürzten und vereinfachten deutschen Übersetzung des dritten Bandes der „*Historia animalium*“.

ME

Lit.: Siehe Kat.Nr. II.11; NISSEN 1953, Nr. 350.

## II.15

(Abb. 24)

**Johann Jonston**

*Theatrum universale de avibus*, Heilbronn: Franz Josef Eckebrecht, 1756  
UB Heidelberg, O 1090-2 Folio RES

Matthäus Merian d.J. übernahm 1650 nach dem Tod seines Vaters gemeinsam mit seinem Bruder Kaspar das Verlagshaus in Frankfurt. In diesem Jahr erschien dort Jonstons Sammelwerk über die Vögel als Teil der „*Historia naturalis*“, mit der mutmaßlich schon Matthäus Merian d.Ä. begonnen hatte. Matthäus Merian d.J., der als Schüler von Joachim Sandrart (1606–1688) über eine gründliche künstlerische Ausbildung verfügte, hat gemeinsam mit seinem Bruder die Kupfertafeln nach älteren Vorlagen geschaffen (vgl. Kat.Nr. II.13). Wie bei den Bänden zu den Vierfüßern und den Fischen, sind aus Gründen der Vollständigkeit auch hier Fabelwesen berücksichtigt. Zur Illustration des Appendix der „*Avibus Fabulosis*“ zeigt Tafel 62 (Abb. 24) neben dem Pelikan, der in der christlich konnotierten Ikonographie als Vogel dargestellt wird, der seine Jungen mit seinem Blut nährt, auch den Phönix, eine Harpyca sowie einen Greif und damit drei Tiere, die auf antike Quellen rekurrieren. Während die „*Historia naturalis*“ nach der lateinischen Ausgabe auch ins Niederländische übertragen wurde, ist bemerkenswerterweise der Band über die Vögel auch in französischer Sprache erschienen.

MK

Lit.: Siehe Kat.Nr. II.13.



Abb. 24

Pelikan, Phoenix, Harpyca, Greif, aus: Jonston 1650, Taf. 62 (Kat.Nr. II.15)

## II.16

(Abb. 9, 25)

**Sebastian Münster**

a) *Cosmographie, oder beschreibung aller länders, herschafften, fürnemsten stetten, geschichten, gebreuche[n], hantierungen etc.*, Basel: Heinrich Petri, 1550 [VD 16 M 6693]

UB Heidelberg, A 219 B Folio RES

b) *Cosmographiae uniuersalis Lib. VI.*, in quibus iuxta certioris fidei scriptorum traditionem describuntur, Basel: Heinrich Petri, 1550 [VD 16 M 6714]

UB Heidelberg, A 219 C Folio RES

Sebastian Münsters „*Cosmographie*“ war eines der bedeutendsten und umfangreichsten Illustrationswerke des 16. Jahrhunderts. Die geographisch-historische Weltbeschreibung stellt das Lebenswerk des vielseitigen Hebraisten und Kosmographen dar. Sebastian Münster (1488–1552) war zunächst Franziskaner, bis er sich den

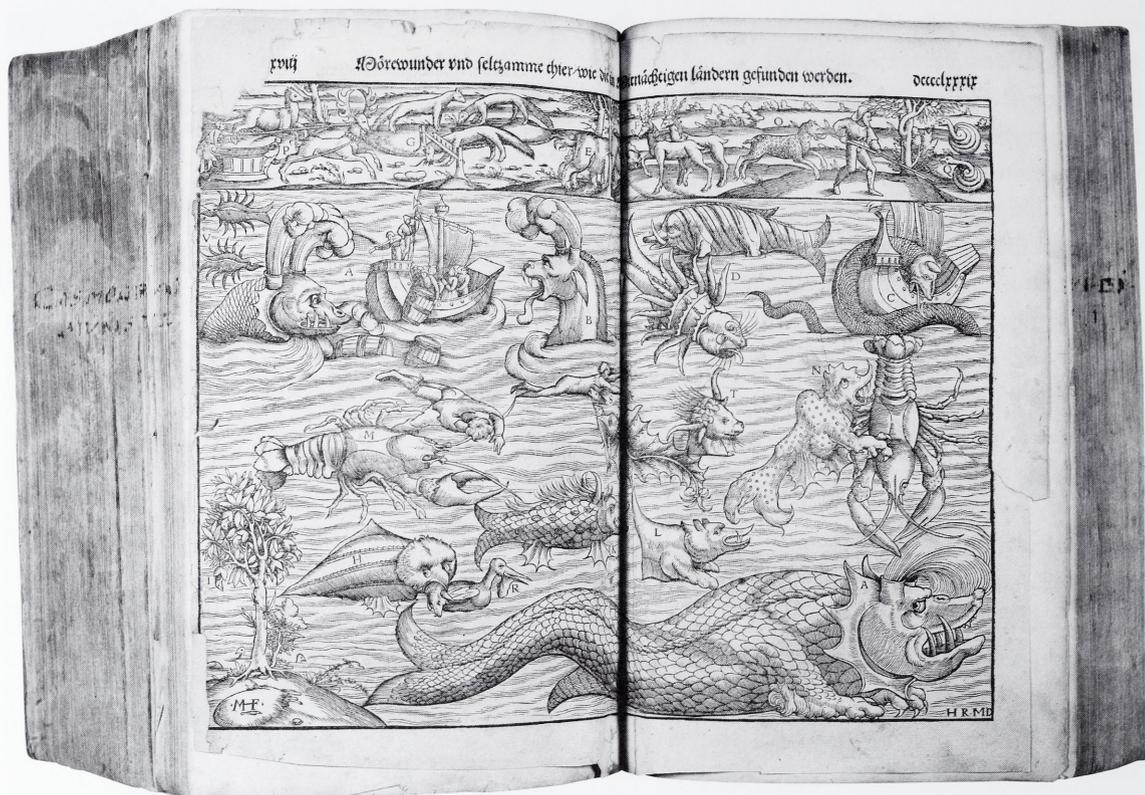


Abb. 25

Tafel mit Meerwesen Skandinaviens, aus: Münster 1550, S. 988–989 (Kat.Nr. II.16a)

Reformatoren anschloss. Nach Aufhalten in Tübingen und Basel lehrte er von 1524 bis 1527 in Heidelberg und ab 1529 an der Universität Basel, deren Rektor er im akademischen Jahr 1547/48 wurde. Ein großer Teil seiner Werke verlegte sein Stiefsohn Heinrich Petri in Basel. Die erste Ausgabe der „Cosmographie“ erschien 1544. Ihr folgten im Jahr 1550 zwei erheblich erweiterte Fassungen in lateinischer und deutscher Sprache. Deren reiche Ausstattung mit über 900 Holzschnitten und 40 Karten spiegelt deutlich den Anspruch wider, die Wissenschaft insbesondere durch Illustrationen anschaulich zu machen und zu popularisieren.

Münsters „Cosmographie“ hatte kein geringeres Ziel als das einer umfassenden Weltbeschreibung. Sie sollte eine detaillierte Darstellung aller bekannten Länder, Völker, Geschichten und Gebräuche liefern. Hierfür rezipierte und kompilierte er eine Vielzahl von Referenzwerken, unter denen sich antike Autoren wie Caesar, Tacitus, Strabo oder Seneca ebenso wieder finden wie Reiseberichte, zum Beispiel des Marco Polo.

Das Werk ist in sechs Bücher gegliedert. Diesen

vorgeschaltet sind neben der Einleitung und dem Register sämtliche Übersichtskarten. Das erste Buch befasst sich mit der Welt und der Kosmographie als solcher; es folgt die Darstellung der Länder „Europas“. Das dritte und weitaus größte Kapitel ist Deutschland gewidmet. Im vierten Buch schließen sich Nord-, Ost- und Südosteuropa an; dann Asien und zuletzt Afrika.

Viele der Stadtansichten wurden eigens für die „Cosmographie“ erstellt. Hier fragte Münster bei den Städten um finanzielle Unterstützung an und richtete die Größe der Darstellung im Druck nach der jeweils erbrachten Höhe des Zuschusses aus. Vor allem in den beiden letzten Büchern finden sich dann neben naturgetreuen Abbildungen auch stereotype Darstellungen von seltsamen Wesen und Monstern; so erscheinen zum Beispiel die Bewohner Indiens als Großfüßler, Einäugige, Doppel- oder Hundsköpfige.

Die aufgeschlagenen Seiten 988–989 der deutschen Ausgabe von 1550 (Abb. 25) präsentieren eine beeindruckende Schautafel mit den Tieren Skandinaviens: „Mörewunder und seltsame thier“. Den Landtieren, wie etwa Elch oder

Luchs, ist nur ein schmaler Streifen am oberen Bildrand gewidmet. Den weitaus größten Teil der Darstellung nehmen die Meerwesen ein. Fabelhafte Mischwesen mit furchterregenden Greifzähnen bringen Schiffe zum Kentern oder verzehren sich gegenseitig. Nicht alle der Ungeheuer entspringen jedoch ausschließlich der Imagination: So handelt es sich bei dem Fontänen stoßenden Schuppentier um einen Walfisch (A); das Wesen mit dem Kopf einer Eule soll einen Schwertfisch darstellen, der einen Seehund frisst (H). Die Grenzen zwischen Realität und Fiktion sind fließend. Die Darstellung und Verortung dieser Meermonster im skandinavischen Raum rekurriert dabei auf Olaus Magnus' „Historien der mitnächtigen Länder“ (Kat.Nr. V.10). SH

Lit.: Matthew McLEAN: The Cosmographia of Sebastian Münster. Describing the world of the Reformation, Aldershot u. a. 2007; Günther WESSEL: Von

einem, der daheim blieb, die Welt zu entdecken. Die Cosmographia des Sebastian Münster oder Wie man sich die Welt vor 500 Jahren vorstellte, Frankfurt a.M. u. a. 2004; Elfriede Regina KNAUER: Die Charta Marina des Olaus Magnus von 1539, Göttingen 1981, bes. S. 48–49.

## II.17

(Abb. 26)

### Conrad Gesner

Historia animalium: qui est de Piscium et Aquatiliū animantium natura, Zürich: Christoph Froschauer, 1558 [VD 16 G 1738]

UB Heidelberg, O 550 Folio RES::4

Der vorliegende lateinische Erstdruck des vierten Bandes der Gesner'schen „Historia animalium“ handelt von den Fischen und Wassertieren. Gesner widmete den Band Kaiser Ferdinand I., der den Verfasser 1539 auf den Reichstag zu



Abb. 26  
Walfische, aus: Gesner 1558, S. 246/247 (Kat.Nr. II.17)

Augsburg zu einer Audienz eingeladen und ihm einige Jahre später einen kaiserlichen Wappenbrief verliehen hatte. Er stattete das Werk mit über 700 Holzschnitten aus. Neben seinen eigenen und solchen, die ihm befreundete Forscher zur Verfügung gestellt hatten, übernahm er u. a. die Abbildungen der Fischbücher Pierre Belons („L'histoire naturelle des étranges poissons marins“, Paris 1553; „La nature et diversité des poissons“, Paris 1555) (vgl. Kat.Nr. II.12) und Guillaume Rondelets („De Piscibus marinis“, 1553). So heißt es auch im Untertitel: „Diesem Werk einverleibt ist auch das, was Guillaume Rondelet, königlicher Professor der Medizin an der Hochschule Montpellier, und Pierre Belon aus der französischen Provinz Maine, zurzeit als vortrefflicher Arzt in Paris lebend, über die einzelnen Wassertiere geschrieben haben“.

In Gesners Naturgeschichte findet sich eine Reihe von Tieren, von deren realer Existenz Gesner aber wohl nicht ganz überzeugt war, obwohl er sie in seine Enzyklopädie aufnahm. Er schreibt dazu im Vorwort zum „Fischbuch“: „Viele von ander woher abgedruckte [Bilder] habe ich so wiedergegeben, wie ich sie erhalten habe [...]. Einige sind vielleicht nicht ganz richtig, aber auch nicht geradewegs erfunden wie jene, die ich aus der Karte des Nordens von Olaus Magnus entlehnt habe: ihre Glaubwürdigkeit liege in der Hand der Autoren.“

Die aufgeschlagenen Seiten (Abb. 26) aus dem 12. Teil des Werkes zeigen verschiedene Meerwesen, die in der deutschen Ausgabe unter dem Titel „*Allerley Wallfischen*“ geführt werden. Gesner ließ diese, die ebenso von Sebastian Münster in seiner „Cosmographie“ rezipiert wurden (Kat.Nr. II.16), nach den Abbildungen in der „Carta Marina“ des Olaus Magnus von 1539 fertigen (vgl. Kat.Nr. V.10). ME

Lit.: Christa RIEDL-DORN: Wissenschaft und Fabelwesen. Ein kritischer Versuch über Conrad Gessner und Ulisse Aldrovandi, Wien u. a. 1989; NISSEN 1969, Bd. 1, Nr. 1553, Bd. 2, S. 254.

## II.18

(Abb. 27)

**Michael Bernhard Valentini**

*Historia simplicium reformata*, Frankfurt a.M.:

Johann Adam Zunners Erben, Johann Adam Jung, 1716

UB Heidelberg, O 302 Folio RES

Michael Bernhard Valentini (1657–1729) war ein überaus produktiver Wissenschaftler und in seiner Zeit ein hoch geehrter Professor zunächst als Physiker an der Philosophischen Fakultät und schließlich als Mediziner an der Universität in Gießen. Zahlreiche wissenschaftliche Schriften aus dem Bereich der praktischen Medizin, der Naturkunde und der Experimentalphysik gehen auf ihn zurück. Berühmt wurde er aber mit dem bis heute bekannten Werk „*Museum museorum*“, das in drei Bänden zwischen 1704 und 1714 erstmals in deutscher Sprache verlegt wurde und dem 1716 eine lateinische Übersetzung, die „*Historia simplicium reformata*“ mit dem Untertitel „*museo museorum*“ folgte. Valentini konnte sich hierfür auf seine eigene Sammlung naturhistorischer Objekte stützen, die er im Laufe seiner Forschertätigkeit zusammengetragen hatte und für die er von europäischen Gelehrten, mit denen er in Kontakt stand, Einzelstücke erhielt, sowie auf die Dinge, die er aus anderen Kunst- und Naturalienkammern kannte oder von denen er erfahren hat. So listet er denn auch 159 dieser als Wunder-, Kunst- oder Schatzkammern geführten Sammlungen auf. Im Gegensatz zu seinen wissenschaftlichen Schriften etwa aus dem Bereich der neuen Experimentalphysik, ist sein naturkundliches Werk, so auch das „*Museum museorum*“, vom Sammlungscharakter bestimmt und auf eine Vermittlung tradierten Wissens ausgerichtet. Im ersten Band werden Metalle, Pflanzen und Tiere vorgestellt, im zweiten sowohl Steine, Fossilien, Münzen, tropische Pflanzen, Fabelwesen und Missbildungen als auch Reisebeschreibungen, die als „Ost-Indianische-Sendschreiben und Rapporten“ zusammengefasst sind. Der dritte Band schließlich behandelt Instrumente und deren Verwendung etwa für physikalische Experimente. MK

Lit.: ISPHORDING 2008, Nr. 137, 152; Ulrike ENKE: Gelehrtenleben im späten 17. Jahrhundert – eine Annäherung an den Giessener Medizinprofessor Michael Bernhard Valentini (1657–1729), in: *Medizinhistorisches Journal* 42 (2007), S. 299–329.

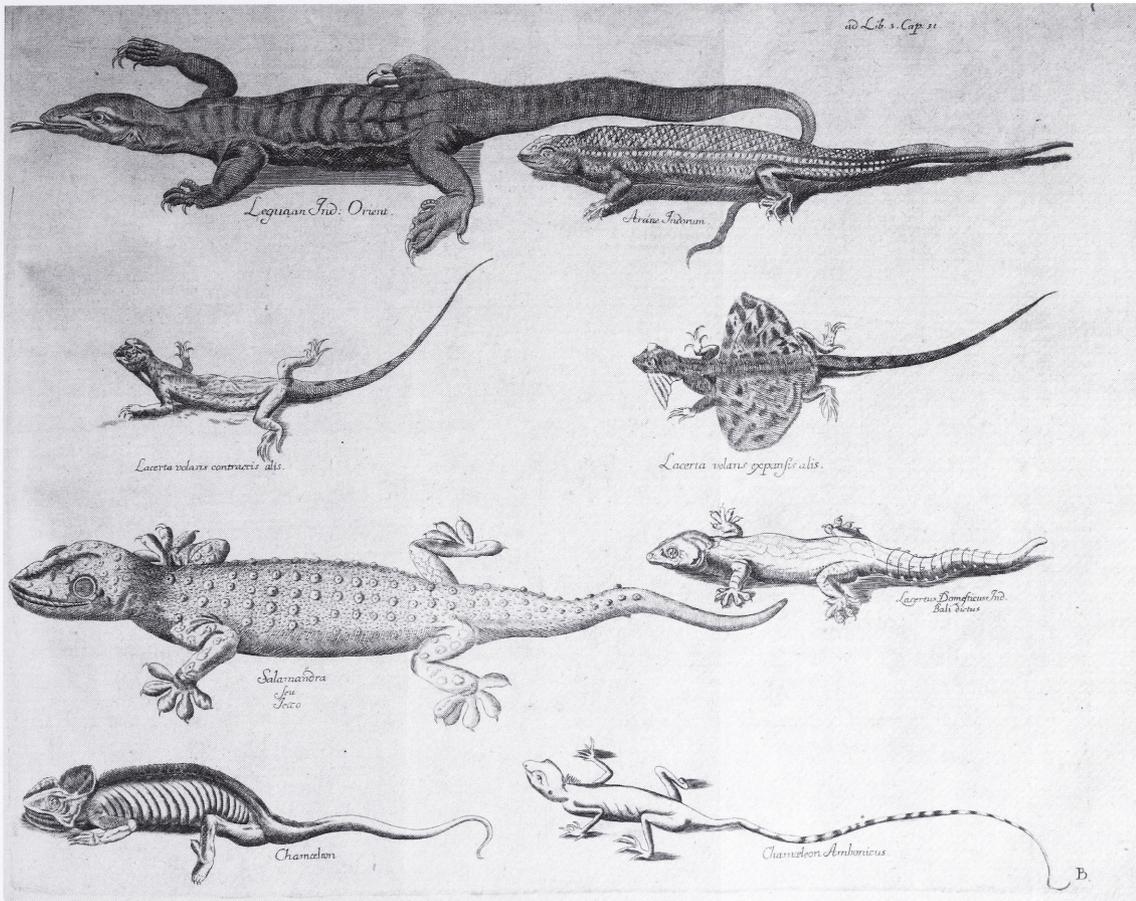


Abb. 27  
Eidechsen, aus: Valentini 1716, Taf. zu Lib. 3, Cap. 31 (Kat.Nr. II.18)

## II.19

### Hieronymus Bock

Kreüter Buch. Darinn Vnderscheidt, Namen vnnnd Würckung der Kreutter, Stauden, Hecken vnnnd Beumen, sampt jhren Früchten, so inn Deutschen Landen wachsen ..., Straßburg: Wendelin Rihel d.Ä., 1551 [VD 16 B 6017]

UB Heidelberg, O 2899 Folio RES

Offenbar hatte der Botaniker Otto Brunfels (1488–1534), dessen Werk für viele seiner Kollegen Vorbildfunktion hatte (vgl. Kat.Nr. II.26), Hieronymus Bock (1498–1554) davon überzeugt, seine ausführlichen Heilpflanzenstudien zu veröffentlichen. In der Folge entstand das „Kreüter Buch“, das zu den bekanntesten Pflanzenbüchern des 16. Jahrhunderts gehörte. Der vermutlich in Heildelsheim geborene Hieronymus Bock absolvierte sein Studium ab 1519 in Heidelberg. Danach war er als Lehrer und Botaniker in Zweibrücken, der Residenz Herzog

(Abb. 28)

Ludwigs II. beschäftigt, für den er einen Garten anlegte und den er für eine kurze Zeit auch als Arzt betreute. Für Graf Philipp II. von Nassau Saarbrücken war er ebenfalls als Botaniker und als Arzt tätig. Daneben trat er aber in den Jahren nach 1536 oder 1538 und wieder ab 1552 bis zu seinem Lebensende vor allem auch als Stiftsherr und später als lutherischer Pfarrer in Hornbach auf. Als einer der ersten hatte Bock mit der systematischen Erfassung der europäischen Heilpflanzen begonnen, wozu er zahlreiche Reisen unternahm: Er sammelte Material auf Wanderungen in Rheinhessen, im Odenwald und Spessart, im Elsass und in Lothringen. Im Mittelpunkt steht bei ihm die heimische Flora, die er aus eigener Anschauung kennt, und nicht nur die des Mittelmeerraumes, die von den antiken Autoren behandelt wurde. Zuerst erschien sein Werk 1539 in Straßburg ohne Abbildungen. Auf Betreiben des Druckers Wendelin Rihel in Straßburg wurde die Ausgabe von 1546 durch Illustrationen

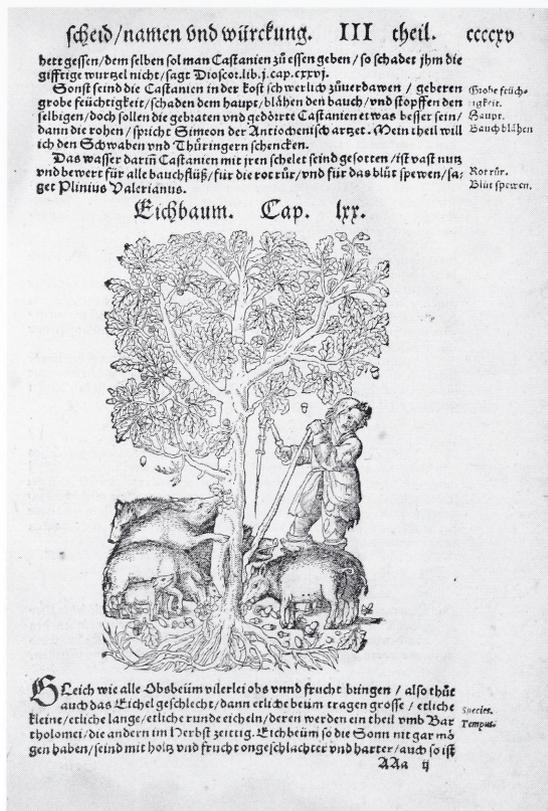


Abb. 28  
 Schweinehirt beim Weiden der Schweine unter einem  
 Eichbaum, aus: Bock 1551, Cap. LXX, Bl. 415a (Kat.  
 Nr. II.19)

von Daniel Kandel versehen. Wie in der Vorrede  
 erläutert wird, hat dieser teils nach der Natur ge-  
 zeichnet, teils standen ihm Kräuterbücher ander-  
 er Autoren, etwa das von Leonhart Fuchs (Kat.  
 Nr. II.26) oder Otto Brunfels' „Herbarum vivae  
 eicones“ als Vorlagen zur Verfügung.

Erst die mit Holzschnitten bebilderte Ausgabe  
 fand respektablen Absatz, so dass weitere folg-  
 ten. 1552 schließlich wurde das „Kreüter Buch“  
 ins Lateinische übertragen und unter dem Titel  
 „De stirpium maxime earum, quae in German  
 nostra nascuntur“ ebenfalls bei Rihel bis ins  
 Jahr 1575 mehrfach verlegt. Die ungebrochene  
 Nachfrage wurde ab 1577 bis 1630 durch wei-  
 tere Ausgaben von verschiedenen Straßburger  
 Verlegern bedient. Von der botanischen Litera-  
 tur seiner Zeit unterscheidet sich Bock dadurch,  
 dass er nicht nur, wie andere seiner Zeitgenossen  
 auch, nach der Natur beschreibt, die unterschied-  
 lichen Entwicklungsphasen der Pflanze, deren  
 Vorkommen und Fundorte sowie deren Wirkung  
 berücksichtigt, sondern vor allem die wesentli-

chen Hauptmerkmale der Pflanze erfasst: Er teilt  
 die Pflanzen nach ihren botanischen Eigenschaf-  
 ten in bestimmte Gruppen ein und ordnet seine  
 Sammlung nach diesen Kriterien; im Gegensatz  
 dazu wurden Planzen gewöhnlich alphabetisch  
 sortiert. Nutz- und Arzneipflanzen werden im  
 ersten Teil zusammengefasst, im zweiten Gemü-  
 se- und Futterpflanzen und im dritten Bäume  
 und Sträucher. Die Bilder für letztere zeichnen  
 sich durch ihre szenische Darstellung aus, wie  
 etwa beim Beispiel der Eiche, unter der ein Hirte  
 Schweine weidet (Abb. 28). MK

Lit.: ISPHORDING 2008, S. 58, Nr. 55, S. 146–148;  
 Elmar MITTLER (Hrsg.): Bibliotheca Palatina, Text-  
 bd., Heidelberg 1986, Kat.Nr. E. 20.3, S. 328–330;  
 NISSEN 1951, Nr. 182.

## II.20 (Abb. 29)

Antoine DuPinet de Noroy

Historia Plantarum earum imagines, nomencla-  
 tura, qualitates, & natale solum, 2. Aufl., Lyon:  
 Gabriel Coterius, 1567  
 UB Heidelberg, O 2903 RES

Antoine DuPinet de Noroy (Antonius Pinaeus;  
 1515–1584) stammte aus Besançon und war  
 hauptsächlich als Übersetzer lateinischer Texte  
 ins Französische tätig. Daneben trat er als An-  
 hänger und eifriger Verteidiger des Protestantis-  
 mus hervor. Zu seinen wichtigsten Werken zählt  
 die Übersetzung der „Historia naturalis“ des  
 Gaius Plinius Secundus, die in zahlreichen Auf-  
 lagen erschienen ist. Nachdem er sich nach Lyon  
 zurückgezogen hatte, verstarb er 1584 in Paris.  
 Der ausgestellte Band bietet in einem handlichen  
 Format die Abbildungen, Namen, Anwendungs-  
 möglichkeiten und Herkunfts- und Verbreitungs-  
 daten zu zahlreichen Pflanzen. In einer ersten  
 Auflage war der Band bereits 1561 erschienen.  
 Meist wird eine Pflanze pro Seite abgehandelt.  
 Am Beginn sind die Pflanzennamen aufgelistet,  
 zuerst die lateinische Form, danach die Benen-  
 nungen in anderen Sprachen. Beim Tormentill  
 (S. 435) sind handschriftlich einige weitere deut-  
 sche Bezeichnungen der Pflanze nachgetragen,  
 darunter *Blutwurtz* und *Sibenfingerkräut*. Es  
 folgt die Abbildung. Daneben erhält der Leser

Informationen zur Herkunft und Verbreitung (*locus*) und zur heilkundlichen Anwendung (*qualitates*) der Pflanze. Letztere sind hauptsächlich den einschlägigen Autoren entnommen, wie Pedanios Dioscurides, Leonhart Fuchs oder Pietro Andrea Mattioli.

Der kleine Band stammt aus der Bibliothek des Zisterzienserklosters Salem am Bodensee und befindet sich seit dem Ankauf dieses Bestandes 1826/27 im Besitz der UB Heidelberg. Als Besonderheit enthält er ein handschriftliches Register von *Abies - Tannenboum* bis *Zwibelhissop*. KZ

Lit.: NISSEN 1966, Nr. 565.



Abb. 29

Blutwurz (*Potentilla Tormentilla*), aus: DuPinet de Noroy 1567, S. 435 (Kat.Nr. II.20)

## II.21

(Abb. 30)

### Theodor Dorsten

Botanicon, Frankfurt a.M.: Christian Egenolff d.Ä, 1540 [VD 16: D 2442/3]

UB Heidelberg, O 2897 Folio RES

Dieses Werk, das mit insgesamt 320 Holzschnitten bebildert ist, basiert im Wesentlichen auf dem „Kreutterbuch von allem Erdgewächs“ des Frankfurter Stadtarztes Eucharius Rösslin d.J., der es für den Frankfurter Verleger Egenolff aus dem „Gart der Gesundheit“ (vgl. Kat.Nr. II.23, 24) und Brunswigs „Destillierbuch“ (vgl. Kat. Nr. II.25) kompilierte. Die Holzschnitte des 1533 erschienenen „Kreutterbuchs“ kopierten die des Werkes „Herbarium vivae eicones“, in der deutschen Ausgabe als „Contrafyt Kräuterbuch“ bezeichnet, das bei Schott in Straßburg 1530–1536 erschienen war. Schott verklagte daher Egenolff vor dem Reichskammergericht „wegen der Verletzung des kaiserlichen Nachdruckprivilegs“, worauf Egenolff die Druckstöcke an ihn ausliefern musste. 1535 unternahm Egenolff dann einen zweiten Anlauf: Das Buch wurde um tierische und mineralische Substanzen erweitert, mit neuen Holzschnitten versehen und als „Kräuterbuch von aller Kräuter, Getier, Gestein und Metall Natur“ veröffentlicht. Schließlich hat der Arzt und Botaniker Theodor Dorsten (1492–1552), der in Marburg als Professor tätig war, dieses Werk überarbeitet und ins Lateinische übersetzt. Vermutlich geschah dies sogar im Auftrag von Egenolff, der in Marburg eine Niederlassung betrieb, und die Übertragung dann mit vorhandenen Holzschnitten anderer Werke illustrierte. Auch für neu hinzugekommene Pflanzen wurden ältere Holzschnitte nochmals verwendet. In den auf der Titelseite dargestellten Pflanzen (Abb. 30), die dann im Buch nochmals bei den entsprechenden Beschreibungen abgebildet sind, *Acorus* (Bl. 16a), *Papaver* (Bl. 209a) und *Scrophularia* (Bl. 265b), ist das Vorbild der Zeichnungen von Hans Weiditz erkennbar. Dieser hatte für die Schott'sche Ausgabe die Pflanzenbilder als Vorlage für die Holzschnitte naturnah nach einzelnen Exemplaren der jeweiligen Pflanze gezeichnet. Kennzeichnend für den Stil Weiditz', der von Hans Burgmaier und Albrecht



Abb. 30  
Titelkupfer mit Heilpflanzendarstellungen, aus: Dorsten 1540 (Kat.Nr. II.21)

Dürer beeinflusst ist, ist folglich die Auffassung der Pflanze in ihrer individuellen, sowohl natürlichen als auch räumlichen Gegenständlichkeit. Daher werden Verschattungen oder auch ein verwelkendes Blatt, wie das der Mohnblüte gezeigt. Anders als etwa bei Fuchs' „Historia stirpium“, deren Bilder die jeweilige Pflanzenart mit ihren Merkmalen eindeutig repräsentieren sollen (vgl. Kat.Nr. II.26) ist die Darstellungsform lediglich ein stilistisches Merkmal und weniger dem botanischen Interesse nach Eindeutigkeit geschuldet. Das zeigt sich auch daran, dass im „Botanicon“ manche Bilder gleich mehrere Pflanzen illustrieren. MK

Lit.: ISPHORDING 2008, S. 59–60; NISSEN 1951, Nr. 522; Ferdinand Wilhelm Emil ROTH: Die Botaniker Eucharius Rösslin, Theodor Dorsten und Adam Lonicer 1526–1586, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, Band 19, 1902, Heft 6, S. 271–286, Heft 7, S. 338–345.

## II.22

(Abb. 31)

Petrus de Crescentiis

Ruralia commoda, Löwen: Johann von Paderborn, [zwischen 1477 und 1483], 2°, 196 Bl. [GW 7822, ISTC ic00966500] UB Heidelberg, K 4920 qt. INC

Im Alter von gut 70 Jahren zog sich der Bologneser Gelehrte Petrus de Crescentiis (1230/33–1320/21) auf sein Landgut zurück. Davor hatte er als Jurist und Verwalter jahrelang in den Diensten seiner Heimatstadt gestanden. Schon vor seinem Ruhestand hatte er damit begonnen, ein Werk mit gartentheoretischem Inhalt zu verfassen. Die Arbeit hierzu hat er 1306 beendet. Als Quellen dienten ihm u. a. antike Schriftsteller (z.B. die Schriften Catos, Varros, des Palladius aber auch Buch VII aus „De vegetabilibus“ des Albertus Magnus), so dass aus seinen Darstellungen nicht unbedingt auf die Gartenarchitektur vom Beginn des 14. Jahrhunderts zurück geschlossen werden kann.



Abb. 31  
Beginn des 2. Buches zu den Pflanzen und ihrer Verwendung im Ackerbau, aus: Petrus de Crescentiis, Löwen: von Paderborn, 1486, Bl. 16a (Kat.Nr. II.22)

Der Text ist in zwölf Bücher unterteilt, in denen es nach einführenden Bemerkungen um Feldfrüchte, den Weinanbau und das Keltern, Bäume allgemein, in Nutzgärten angebautes Gemüse und Kräuter und deren pharmazeutische Wirkungen, die Anlage und Pflege von Wiesen und Wäldern, die Beschreibung von Ziergärten für unterschiedliche gesellschaftliche Schichten, Tierhaltung und -medizin, Jagd, Vogelbeize und Fischfang, Bauernregeln und die Verteilung der notwendigen Arbeiten auf die zwölf Monate des Jahres geht. Insgesamt werden 185 Pflanzen genannt.

Im Mittelalter war der landwirtschaftliche Traktat weit verbreitet und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Von ihm haben sich mindestens 130 Handschriften überliefert, einige sind mit Miniaturen illustriert. Das älteste Manuskript stammt aus dem Jahr 1339. Der erste Druck ist 1471 in Augsburg bei Johannes Schüssler [GW 7820] erschienen. Noch in der Inkunabelzeit entstanden zahlreiche weitere Drucke u. a. in Deutsch und Italienisch.

Der gezeigte Band stammt aus dem Besitz des Benediktinerklosters Petershausen. Dies belegen u. a. der Besitzeintrag aus dem 16. Jahrhundert: „Item ditz buch gehert in dz gotzhus petershusen“ sowie das als kolorierte Federzeichnung ausgeführte Wappenexlibris aus der Amtszeit von Abt Johann VII. Merk (amtierend 1518–1524). Die Inkunabel besitzt einen Heidelberger Bibliothekseinband aus dem 19. Jahrhundert. KZ

Lit.: ISPHORDING 2008, S. 109 Nr. 4 und S. 120f. Nr. 18; Petrus de Crescentiis, *Ruralia commoda*, hrsg. von Will RICHTER, Bd. 1–4, Heidelberg 1995–2002; Clemens Alexander WIMMER: *Geschichte der Garten-theorie*, Darmstadt 1989, S. 24–30.

<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/crescentiis1477>>

## II.23

(Abb. 32)

Johannes de Cuba (Johann Wonnecke von Kaub) *Gart der Gesundheit* (Hortus sanitatis, dt.), Mainz: Peter Schöffer, 28. März 1485, 2°, 360 Bl. [GW M09766, ISTC ig00097000] UB Heidelberg, P 2460-2 qt. INC

1485 wurde bei Peter Schöffer in Mainz mit dem „Gart der Gesundheit“ zwar nicht das erste aber

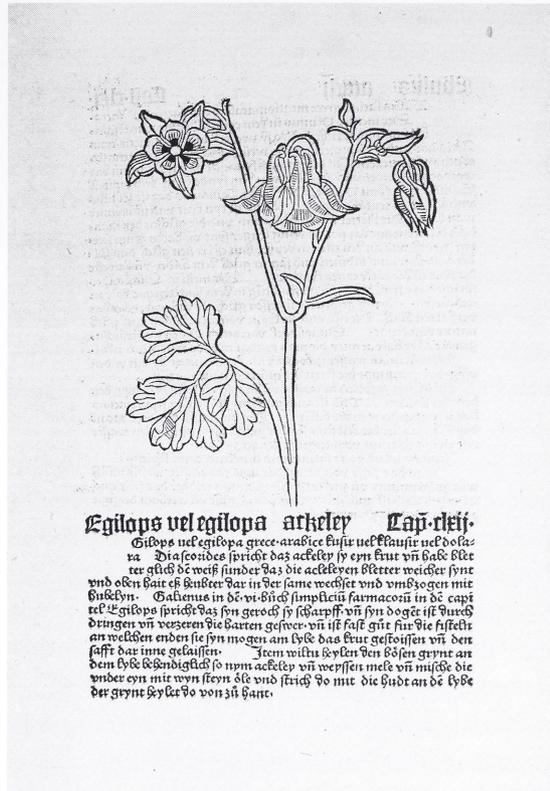


Abb. 32

Akelei, aus: Johannes von Cuba, Mainz: Schöffer, 1485, Kap. 162 (Kat.Nr. II.23)

vermutlich eines der einflussreichsten Kräuterbücher gedruckt. Noch in der Inkunabelzeit erschienen 13 der insgesamt 60 Auflagen (vgl. Kat.Nr. II.24). Der Text zählte damals zu den wichtigsten Quellen für die Kenntnis der Naturgeschichte, vor allem aber der Heilpflanzen. Neben 382 Pflanzen werden in den insgesamt 435 Kapiteln auch einige Arzneien aus dem Tier- und Mineralreich beschrieben. Der Mainzer Domherr Bernhard von Breydenbach hatte wohl bereits in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts den Frankfurter Stadtarzt und Botaniker Johann Wonnecke von Kaub (um 1430–1503/04) mit der Erarbeitung eines Kräuterbuchs beauftragt. Auch der Drucker und Verleger Peter Schöffer sowie der Utrechter Illustrator Erhard Reuwich waren an dem Unternehmen beteiligt. Reuwich sollte als Abbildungen die Bilder beisteuern, die er auf seiner Palästina-reise zusammen mit Breydenbach aufgezeichnet hatte (vgl. Kat.Nr. II.10). Hier sollten erstmals naturgetreue Darstellungen von Pflanzen aus dem Mittelmeerraum gezeichnet werden.

Wonnecke kompilierte für den Text u. a. das „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg und den „Deutschen Macer“, eine Übersetzung des lateinischen Lehrgedichts „Macer floridus“ des Benediktinermönchs Odo von Meung aus dem 11. Jahrhundert.

Der Band stammt ursprünglich aus dem Besitz des Lindauer Arztes Johannes Mirgel († 1561). Ein Wappenexlibris weist ihn später als Eigentum seines Enkels Johann Jakob Mirgel (1559–1629) nach, der von 1598–1629 Weihbischof in Konstanz war. Danach gelangte er in die Bibliothek des Benediktinerklosters Petershausen. Die dargestellte Akelei (Abb. 32) gehört zur Familie der Hahnenfußgewächse. Mit der Gattung *Aegilops* hat sie botanisch nichts zu tun. Die Arten der Gattung *Aegilops* gehören vielmehr zur Familie der Süßgräser. In der Beschreibung wird auf die Bemerkung des Pedanios Dioskurides Bezug genommen, der zu einer als *Egilops* bzw. *Egilops grece* bezeichneten Pflanze anmerkt, die Akelei habe die gleichen Blätter, nur dass die der Akelei weicher seien. Durch solche verkürzenden Vergleiche kam es im Mittelalter und der Frühen Neuzeit häufig zu falschen Identifikationen heimischer Pflanzen mit solchen, die von den antiken Schriftstellern beschrieben wurden. KZ

Lit.: NISSEN 1966, Nr. 2266.

## II.24

(Farbtafel 3)

**Johannes de Cuba (Johann Wonnecke von Kaub)**  
Gart der Gesundheit (Hortus sanitatis, dt.), Ulm: Konrad Dinckmut, 31. März 1487, 2°, 248 Bl. [GW M09746, ISTC ig00103000]  
UB Heidelberg, P 2460-2-4 qt. INC

Der Band repräsentiert eine der zahlreichen Folgeauflagen, die der Erstdruck des „Gart der Gesundheit“ von 1485 hatte (vgl. Kat.Nr. II.23). Er ist zwei Jahre nach der Erstauflage in Ulm bei Konrad Dinckmut erschienen. Augenfällig ist die Veränderung des Layouts: Im Erstdruck ist der Text einspaltig gesetzt und die eingefügten Holzschnitte sind noch wesentlich größer. Die Ausarbeitung der Darstellungen unterscheidet sich allerdings nur in Nuancen. In der Ausgabe

von 1487 ist der Text nun zweispaltig. Die Holzschnitte wurden der Spaltenbreite angepasst.

Das gezeigte Exemplar gehörte bis 1499 einem Jerg (Jörg) Risser, der es den Franziskanerinnen in Bächen im Bodenseekreis vermachte. Von dort gelangte es in die Bibliothek des Zisterzienserklosters Salem. Die Holzschnitte sind hier teilweise etwas grob mit Wasserfarben koloriert. Noch gute 30 Jahre nach dem ersten Erscheinen des „Gart der Gesundheit“ im Druck wurde der Text in leicht bearbeiteter Form von Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz (1478–1544) weitertradiert. Als Teil seines 13 Bände umfassenden sogenannten „Buchs der Natur“ schrieb er ihn eigenhändig ab (UB Heidelberg, Cod. Pal. germ. 261 und 262). KZ

Lit.: NISSEN 1966, Nr. 2280.

## II.25

(Abb. 33)

**Johannes de Cuba (Johann Wonnecke von Kaub)**  
Herbarius, Straßburg: Balthasar Beck, 1527 [VD 16 W 4360]

**Hieronymus Brunswig**

Das nüwe distilier buoch der rechte[n] kunst zu distilieren vnd auch dar zu die wasser zü brennen, Straßburg: Johann Grüninger, 1528

**Marsilius Ficinus**

Das Buch des Lebens, Straßburg: Johann Grüninger, 1528

UB Heidelberg, O 3860 Folio RES

Das aus der Bibliothek des Klosters Salem stammende Kompendium vereint die Druckerzeugnisse aus zwei Offizinen. Am Anfang steht das Kräuterbuch nach Johannes Wonnecke von Kaub (vgl. Kat.Nr. II.23, 24), dessen Titelblatt verloren ist, das aber laut Kolophon bei Balthasar Beck in Straßburg erschienen ist. Das Werk steht in der Tradition der Ausgaben, die unter den synonym gebrauchten Begriffen „Herbarium / Kräuterbuch“ oder „Hortus Sanitatis / Gart der Gesundheit“ verlegt wurden und greift auf Holzschnitte älterer Ausgaben zurück. So hatte Becks Vater Renatus aus der Offizin des Johannes Prüß, die er fortführte, Nachschnitte der Ausgabe von 1491 übernommen und war



Abb. 33

„Brunkressen“ und „Bachmintz“, aus: Brunswig 1528, Buch 2, Kapitel 1 (Kat.Nr. II.25)

außerdem in Besitz der noch in den 1480er von Grüninger verwendeten Holzschnitte. Der vorliegende „Herbarius“ bietet „*Ein Register von allen Stucken der Artzney*“, das in alphabetischer Reihenfolge Krankheiten einer der in den nachfolgenden Kapiteln besprochenen Heilpflanzen zuordnet. Es folgt ein vierseitiger „*kurzer Bericht*“ zur Harnschau und schließlich die 435 Heilpflanzenkapitel von Arthemisia bis Zucker, die pflanzliche, tierische und mineralische Ausgangsstoffe für Arzneimittel vorstellen. Der Druck schließt mit einem deutsch-lateinischen Register der Pflanzennamen.

Der zweite Teil des Bandes wird durch ein Druckerkolophon am Ende der Ausgabe eindeutig identifiziert: „*Getruckt und volendet diß buch in der stat Straßburg durch Joannem Grüninger uff (...) Johans enthauptungs tag. In dem iar nach (...) Christi. M.CCCCC. und xxviii.*“. Dieser Teil stellt einen ebenfalls mit zahlreichen Holzschnitten illustrierten Nach-

druck des schon 1505 bei Grüninger gedruckten sogenannten „*Medicinarium*“ dar [VD 16 B 8718]. Er besteht zum einen aus Hieronymus Brunschwigs „*Destillierbuch*“, das in seinem ersten Teil die Technik des Destillierens mit den dazugehörigen Destillieröfen und Geräten vorstellt und im zweiten Teil die zu destillierenden Heilpflanzen bespricht. Hinzu kommt Marsilius Ficinus’ „*Das Buch des Lebens*“ in der Übersetzung des Straßburger Arztes Adelphos Müllich. Den einzelnen Büchern des „*Medicinarium*“ sind Titelholzschnitte vorangestellt: Der Holzschnitt, der einen Garten zeigt, in dem zwei Frauen und ein Mann Kräuter sammeln, während ein weiterer Mann an einem Destillierofen beschäftigt ist, wird zweimal wiederholt. Außerdem zeigt ein weiterer Holzschnitt Ärzte am Bett eines kranken Mannes. Dem „*Buch des Lebens*“ wird das Bild einer Disputation vorgeschaltet. Jeweils zu Beginn des Textes von Brunschwig und Ficinus steht die Darstellung eines Lehrmeisters am Schreibpult. MK

Lit.: ISPHORDING 2008, Nr. 24, S. 125, Nr. 31, 128f.; NISSEN 1966, Nr. 267, 268, 2286.

## II.26

(Abb. 34)

### Leonhart Fuchs

De historia stirpium commentarii insignes maximis impensis et vigiliis elaborati, Basel: Michael Isengrin, 1542 [VD 16: F 3242]  
UB Heidelberg, O 2898 Folio RES

Die Herausgabe der „*Historia stirpium*“ des Arztes und Botanikers Leonhart Fuchs (1501–1566), die als deutschsprachige Ausgabe unter dem Namen „*New Kreüterbuch*“ 1543 erschien, fällt in den Zeitraum seiner Tätigkeit als Professor am Lehrstuhl für Medizin an der Tübinger Universität ab 1535. Hier legte er einen botanischen Garten an und konnte sich einem eingehenden Pflanzenstudium widmen und außerdem auf getrocknete Pflanzen des Herbariums von Leonhart Rauwolf zurückgreifen. Außerdem machte er botanische Exkursionen zur Grundlage seiner Lehr- und Forschungstätigkeit. Sein Werk basiert neben der eigenen Anschauung auf der Aus-

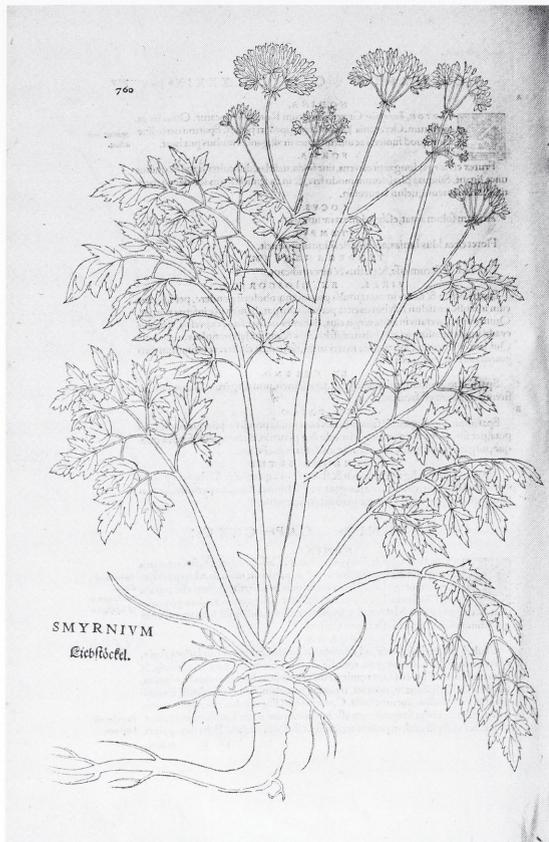


Abb. 34  
Liebstöckel, aus: Fuchs 1542, S. 760 (Kat.Nr. II.26)

einandersetzung mit antiken Autoren, etwa der „Materia Medica“ des Dioskurides (vgl. Kat. Nr. II.27) und Werken Galens, Theophrastos' und Plinius' (vgl. Kat.Nr. II.1), wobei er jedoch die tierischen und mineralischen Stoffe für seine Sammlung nicht übernimmt. Auch bei Fuchs steht die Wirkung der Pflanze im Vordergrund. Allerdings beschreibt er darüber hinaus die äußeren Merkmale und ist bestrebt, eine verbindliche Nomenklatur einzuführen, wozu etwa auch ein Glossar dient, das die griechischen, lateinischen, die bei Apotheken gebräuchlichen und die deutschen Pflanzennamen aufnimmt. Sauber listet er die unterschiedlichen Namen einer Pflanze auf und belegt die Quellen. In 344 Kapiteln (343 gezählt) werden über 500 Pflanzen, zumeist einheimische Wildpflanzen und zu einem Teil auch kultivierte Nutz- und Zierpflanzen systematisch nach folgenden Kriterien benannt und beschrieben: Namen der Pflanzen (*Nomina*), Geschlecht (*Genera*), Aussehen (*Forma*), Standort (*Locus*), Wachstumszeit (*Tempus*), Natur und Komplexion (*Temperamentum*) und die medizinische

Wirkung (*Vires*). Die Heimat der ebenfalls aufgenommenen ausländischen Arten, die erstmals 40 amerikanische Pflanzen umfassen, konnte er jedoch nicht richtig bestimmen. Für die ganzseitigen Pflanzendarstellungen hat Fuchs auf eigene Kosten zwei Maler und einen Holzschnyder beschäftigt: „*Pictores operis, Henricus Füllmaurer, Albertus Meyer, Sculptor Vitus Rodolph Speckle*“, deren Porträts am Ende des Bandes abgebildet sind und somit ihr gemeinsames Werk selbstbewusst vorstellen. Die berühmte ganzfigurige Darstellung seiner eigenen Person fehlt in der Heidelberger Ausgabe.

Fuchs selbst, der einen Teil der Pflanzenarten von Otto Brunfels und Hieronymus Bock übernimmt, legte große Sorgfalt auf die exakte Darstellung der einzelnen Pflanzen, bei der all-gemeingültig Merkmale in idealisierter Form betont werden sollen. So vereint das Bild verschiedene Wachstumsphasen der Pflanzen und zeigt neben der Blüte auch schon deren Früchte.

Bereits ein Jahr nach dem Erscheinen der „*Historia stirpium*“ begann er mit der Fortsetzung seines Werkes, offenbar mit dem Ziel, eine Gesamtbeschreibung der einheimischen Pflanzenwelt zu liefern. Er sammelte unermüdlich und ließ weiterhin auf eigene Kosten Zeichnungen, Holzschnitte und Probedrucke anfertigen, während er vergeblich nach Geldgebern für den Druck dieser Arbeit suchte. Schon 1550/1551 waren die Arbeiten für den ersten Ergänzungsband mit 300 neuen Pflanzenbildern abgeschlossen, 1557 ein weiterer mit 400 Bildern und 1563/1564 der letzte in dieser Folge. Diese drei Bände bleiben ungedruckt; die Materialien hierzu werden heute in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien aufbewahrt. MK

Lit.: ISPHORDING 2008, S. 56–58, Nr. 42, S. 136–138; Alain TOUWAIDE: Botany and the Humanism in the Renaissance, in: O'MALLEY/MEYERS 2008, S. 33–61, bes. S. 43–45; Gerd BRINKHUS/Claudine PACHNICKE (Bearb.): Leonhart Fuchs (1501–1566) Mediziner und Botaniker, Tübingen 2001; NISSEN 1951, Nr. 658.

## II.27

(Abb. 35)

### Pedanos Dioskurides

Kreutter-Buch. Des Hochberümpften Pedanij Dioscoridis Anazarbaei [...] (übers. von Johann Dantz), Frankfurt a.M.: Cyriacus Jacob, 1546 [VD 16: D 2008] UB Heidelberg, D 3763 Folio RES

Pedanos Dioskurides (1. Jh.) ist der Autor der bedeutendsten vornehmlich auf Pflanzen basierenden Heilmittelkunde der Antike. Das in griechischer Sprache verfasste Werk wurde in diversen Bearbeitungen und Übersetzungen in nahezu ungebrochener Folge bis ins 16. Jahrhundert tradiert und ist bis heute unter dem lateinischen Titel „De materia medica“ bekannt. Berühmt ist die älteste um 512 entstandene illustrierte Handschrift der Wiener Nationalbibliothek Cod. med. graec. 1, für die eine Vorlage des 2. Jahrhunderts konstatiert wird. Bei den unterschiedlichen Überlieferungen ist zwischen zwei Formen zu unterscheiden: Die eine Gruppe sor-

tiert die Pflanzen nach systematischen Kriterien, die andere Gruppe nach einer zumeist auf den lateinischen Namen basierenden alphabetischen Reihenfolge; ein Ordnungsprinzip, das übrigens noch in vielen nachfolgenden Heilpflanzenwerken des Mittelalters und der Neuzeit zu finden ist, beispielsweise bei Leonhart Fuchs (Kat.Nr. II.26). Auch der in Frankfurt praktizierende Arzt Johann Dantz von Ast (gest. 1546) orientierte sich an dieser Version der „Materia medica“ und besorgte erstmals eine Übertragung in die deutsche Sprache, die im Jahr 1546 erschienen ist.

Der andauernde Erfolg der „Materia medica“, die allein im 16. Jahrhundert in 80 Ausgaben erschienen ist, liegt in ihrer pharmakologischen Bedeutung und ihrem Nutzen als nachvollziehbares Nachschlagewerk: Die präzise nach Aussehen, Herkunft, Zubereitung und medizinischem Einsatzgebiet beschriebenen Mittel umfassen aromatische, ölhaltige und zähflüssige pflanzliche Auszüge sowie tierische Stoffe wie Milch, Fette, Honig. Sogar mineralische Mittel sind enthalten. Insgesamt betrachtet hatte „De materia medica“ als Arzneimittellehre kanonische Bedeutung für die universitäre Lehre; ihr prägender Einfluss ist in den späteren heil- und pflanzenkundlichen Werken nachvollziehbar. MK

Lit.: ISPHÖRDING 2008, S. 20f.; Otto MAZAL (Kom.): Der Wiener Dioskurides, 2 Bde., Graz 1998–1999.



Abb. 35

Wunderbaum (*Ricinus*), aus: Dioskurides 1546, S. CXLIII (Kat.Nr. II.27)

## II.28

(Abb. 36)

### Pietro Andrea Mattioli

I discorsi. Nelli sei Libri Di Pedacio Dioscoride Anazarbeo della materia Medicinale, Venedig: Vincenzo Valgrisi, 1581 UB Heidelberg, 65 C 447 RES

Die Bearbeitungen der „Materia medica“ des 16. Jahrhunderts sind zu einem Großteil von philologischen Untersuchungen im Bemühen um einen korrekten (Ur-)Text bestimmt, so auch das Werk des Arztes Pietro Andrea Mattioli (1501–1577). Als Renaissance-Humanist machte sich Mattioli insbesondere um die Übertragung und Kommentierung antiker Schriften in die Volkssprache verdient und sorgte auf diesem Weg für

deren Popularisierung. Im Falle des Dioskurides-Textes sorgte der ursprünglich aus Siena stammende Arzt für den erfolgreichsten Kommentar überhaupt, der im Jahr 1544 in Venedig erstmals publiziert wurde. Er selbst, der zeitweilig in Prag für Kaiser Maximilian II. tätig war, veranlasste 1562 eine Übertragung seines Kommentars ins Tschechische; ein Jahr später erschien hier auch eine deutschsprachige Version.

Im eigentlichen Kommentar berücksichtigt Mattioli neben Dioskurides auch Galen und andere antike Autoren; für seine Übersetzung stützte er sich auf die lateinische Version von Jean Ruel. Außerdem ergänzte Mattioli den Text „De materia medica“ um weitere Pflanzen, redigierte den Originaltext und veränderte ihn so weit, dass ein eigenständiges Werk entstand. Die Illustrationen zielen ähnlich wie bei Fuchs (vgl. Kat.Nr. II.26) auf Eindeutigkeit und eine nachvollziehbare Übertragung des im Text angesprochenen Wissens ins Medium Bild. Die Holzschnitte der ersten in Venedig herausgebrachten Ausgabe wurden auch für die weiteren noch bis ins 18.

Jahrhundert hinein verwendet. Kennzeichnend für das Layout der Ausgaben ist neben den Holzschnitten ferner der Gebrauch unterschiedlicher Drucktypen: für den Kommentar Mattiolis die Kursive und für den Text des Dioskurides die Antiqua. Das hier ausgestellte Exemplar stammt aus dem Jahr 1581 und ist wie andere auch an den Erzherzog Ferdinand von Österreich gerichtet, der Mattioli als seinen Leibarzt nach Innsbruck geholt hatte. MK

Lit.: ISPHORDING 2008, S. 64f.; O'MALLEY/MEYERS 2008, S. 33–55; NISSEN 1966, S. 53–56, Nr. 1304.

## II.29

(Abb. 37)

### Ursprung und Ordnungen der Bergwerke

Ursprung und Ordnungen der Bergwerke Inn Königreich Böhmeim, Churfürstenthum Sachsen, Ertzhertzogthum Österreich, Fürstenthumb Braunschweig und Lüneburgk, Graffschafft Hohenstein, Leipzig: Henning Grosse, 1616 [VD17 3:003835W]

UB Heidelberg, O 1990 Folio RES

Der vorliegende Druck umfasst acht Bergordnungen sowie eine allgemeine Einführung über die Entstehung der Bergrechte. Dieser letztgenannte Abschnitt enthält etwa 35 Seiten, die sich auch den Ursprüngen der Bergwerke widmen und die verschiedenen Arten der Metallerze und ihre Verteilung im Berg beschreiben.

Bergordnungen entstanden seit der Mitte des 15. Jahrhunderts; zuvor bildeten Aufzeichnungen der mittelalterlichen Berggewohnheitsrechte bzw. die ‚Berggebräuche‘ die Grundlagen des Bergrechts. In der Regel galten die Bergordnungen nur für ein regional begrenztes Gebiet, oder sie waren auf einzelne Städte bzw. Erzarten beschränkt. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden sie durch landesweite Berggesetze abgelöst, was durch die territorialen Neuordnungen dringend notwendig geworden war. Der Inhalt einer Bergordnung bestand im Wesentlichen aus den folgenden Teilen: das Bergamt mit seinen Bergbeamten, der sog. ‚Bergstaat‘; das Bergwerk mit seinen Bergleuten; das Hüttenwesen und die Hüttenleute; der Bergprozess und die Berggerichte; evtl. das Münzwesen, wenn mit dem Bergregal auch das Münzregal

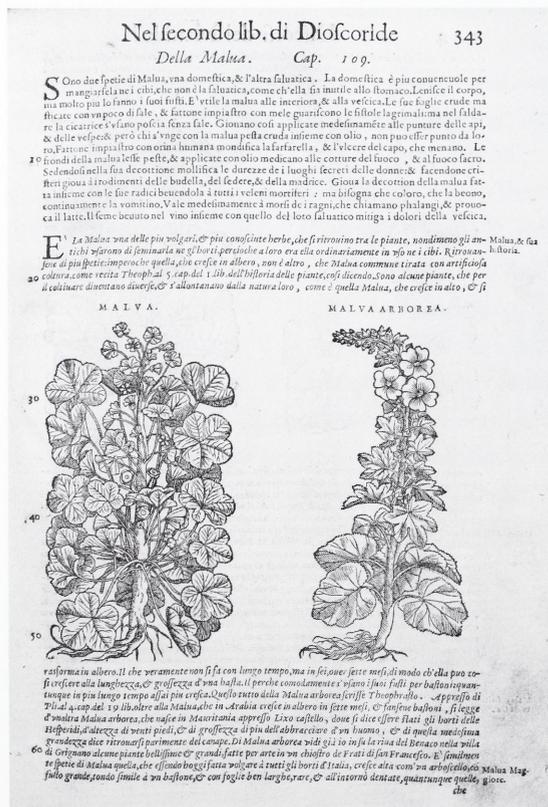


Abb. 36  
Malve, aus: Mattioli 1581, Secondo libro, Cap. 109, S. 343 (Kat.Nr. II.28)

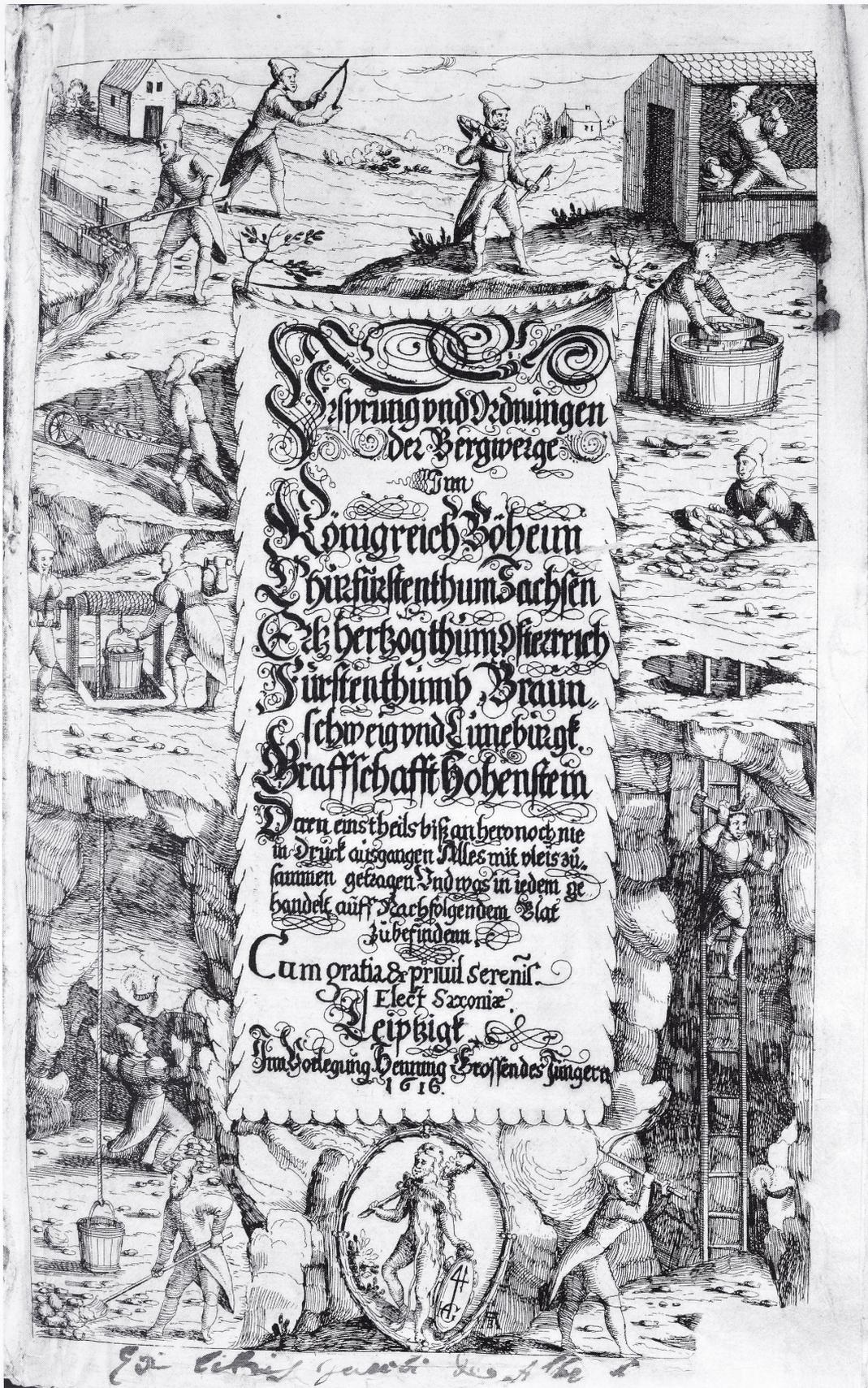


Abb. 37

Titelblatt mit Bergbaulandschaft und Signet des Verlegers Henning Grosse d. J., aus: Ursprung und Ordnung der Bergwerke 1616 (Kat.Nr. II.29)

verbunden war. Darin enthalten waren sowohl detaillierte Bestimmungen über den Bergbau, den landesherrlichen Zehnt, der Aufbau der Bergbehörden als auch die Privilegien des Bergstandes. Neben den Bergordnungen für die ungarischen und böhmischen Zinnbergwerke, das Kurfürstentum Sachsen (1584), die sächsischen Zinnbergwerke in Eibenstock (1615), die niederösterreichischen Bergwerke, die Bergwerke des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg sowie die der Grafschaft Hohnstein beinhaltet der Band als Kernstück die ausführliche, in ihren Ursprüngen auf die Annaberger Bergordnung von 1509 zurückgehende Bergordnung „des freien Königlichen Bergwercks S. Joachimssthal“ vom 1. Januar 1548. Der Vorbildcharakter dieser Bergordnung wird dadurch deutlich, dass diese Fassung nach ihrem Erstdruck 1548 vielfach Neuauflagen erlebte. Darüber hinaus existierte eine Aufzeichnung der ‚Berggebräuche‘ des Bergmeisters und späteren Amtsverwalters Matthes Enderlein (1493–1556), die als praxisbezogenes Handbuch für den Joachimsthaler Bergbau geschätzt wurde. Diese wurde 1616 erstmals im vorliegenden Werk als „Appendix“ zur Joachimsthaler Bergordnung gedruckt und erlangte dadurch auch überregionale Bedeutung. US

Lit.: Herbert KADEN: Der Altbestand „Bergordnungen und Bergrechtsschriften“ der Bibliothek des Sächsischen Bergarchivs Freiberg, in: Berichte der Geologischen Bundesanstalt 35, 1996, S. 197–201; Hermann LÖSCHER: Das erzgebirgische Bergrecht des 15. und 16. Jahrhunderts. I. Teil (Freiberger Forschungshefte D 24), Berlin 1959.

## II.30

(Abb. 38)

Lazarus Ercker

Aula Subterranea Domina Dominantium Subdita Subditorum, Das ist: Unterirdische Hofhaltung, Ohne welche weder die Herren regieren, noch die Unterthanen gehorchen können, Frankfurt a.M: Johann D. Zunner, 1672 [ersch. 1673] [VD17 23:297970R]

UB Heidelberg, O 1995 Folio RES

Lazarus Ercker von Schreckenfels (um 1528/30–1594) stammte aus einer ursprünglich Nürnber-

ger Familie, die seit Anfang des 16. Jahrhunderts mit Ulrich Ercker d. Ä. als Bergunternehmer im Erzgebirge nachgewiesen ist. 1552 wurde Ercker zum Münzwardein in seiner Heimatstadt Annaberg ernannt; seit Beginn des Jahres 1555 arbeitete er in Dresden als Probationsmeister für Kurfürst August von Sachsen (1526–1586). Am 15. Januar 1556 wurde Ercker durch den Kurfürsten zum Generalprobationsmeister ernannt, ein extra für ihn geschaffenes Amt. Missgunst und Neid übergangener, älterer Wardeine führten schließlich zu Streitigkeiten, so dass Ercker seinen Dienst in Sachsen quittierte und von 1558 bis 1566 in Goslar lebte, wo er als Münzmeister, aber auch im Berg- und Hüttenwesen tätig war.

1567 zog er mit seiner Familie nach St. Joachimsthal in Böhmen. Seit 1568 war Ercker Gegenprobierer in Kuttenberg und widmete sich dort – trotz größter Arbeitsauslastung – seinen theoretischen Arbeiten. In dieser Zeit entstand sein wichtigstes Werk, das erste Lehrbuch der Do-



Abb. 38

Frontispiz des Probierbuchs, aus: Ercker 1673 (Kat.Nr. II.30)



Abb. 39

Goldgewinnung in Amerika: „Gold-Bæche in America“, aus: Brückmann 1727, Taf. XII (Kat.Nr. II.31)

kimastik: „Beschreibung der sechs metallischen Erzt und Bergwerksarten wie dieselben vnd eine yede in sonderheit auf Silber, Kupfer, Blei, Zin, Quecksilber vnd Eysen solen probirt werden“, das 1574 unter dem Titel „Beschreibung: Aller fürnemisten Mineralischen Ertzt vnnnd Berckwercks Arten / wie dieselbigen / vnnnd eine jede in sonderheit / jrer natur vnd eigenschafft nach / auff alle Metaln Probirt / vnd im kleinem feuer sollen versucht werden“ bei Georg Schwarz in Prag gedruckt wurde. Die Bedeutung dieses Probierbuchs ist an der Zahl seiner Auflagen ablesbar. Bis 1756 erlebte es 13 Auflagen und wurde in mehrere europäische Sprachen übersetzt. Die vorliegende Ausgabe ist die 1673 unter dem Titel „Aula Subterranea“ in Frankfurt erschienene 6. Auflage von Erckers „Großem Probierbuch“, die um einen „Interpres Phraeologiae Metallurgiae“ von Christian Berward [VD17 23:297976M] erweitert worden ist. Erckers Verdienste führten 1577 schließlich zu seiner Ernennung zum Kaiserlichen Oberstbergmeister in Böhmen und 1583 zur Übertragung des Prager Münzmeisteramts an ihn, so dass er nun seine vielfältigen Erfahrungen und Kenntnisse zur Hebung und Verbesserung des böhmischen Bergwesens und der Münzpolitik einsetzen konnte.

US

Lit.: Lazarus ERCKER – Sein Leben und seine Zeit. Zur Geschichte des Montan- und Münzwesen im mittleren Europa, Annaberg-Buchholz 1994.

## II.31

(Abb. 39)

**Franz Ernst Brückmann**

Magnalia Dei In Locis Svbterraneis Oder Unterirdische Schatz-Kammer Aller Königreiche und Länder. In Ausführlicher Beschreibung Aller, mehr als MDC. Bergwercke Durch Alle vier Welt-Theile ..., Braunschweig 1727  
UB Heidelberg, O 2001 Folio RES

Der Diluvianer Franz Ernst Brückmann (1697–1753) war ein Zeitgenosse Scheuchzers (Kat. Nr. III.41) und war von demselben Interesse geleitet wie dieser, in den unterirdischen Schatzkammern „Zeugen und Zeichen der ehemaligen großen Überschwemmung der ersten bößhaften sündlichen Welt“ zu finden („Thesaurus subterraneus“, S. 9). 1723/24 nutzte Brückmann eine Ungarnreise, um seine landeskundlichen Forschungen zu intensivieren, was in ein umfangreiches naturhistorisches Œuvre mündete, das seit 1728 großteils in Form von „Naturkundlichen Reisebriefen“ erschien. Wichtig wurden, neben der hier gezeigten Übersicht über die Bergwerke

der Welt, als weitere Monographien die „Historia naturalis“ eines in der Naturgeschichte wichtigen Minerals, des Asbests, das im Blick auf die Diskussionen über den Bestand des gradualistischen Ordnungsmodells Bedeutung erlangte (1727), sowie die Beschreibung der Bodenschätze des Herzogtums Braunschweig, der „Thesaurus subterraneus ducatus Brunsvigii“ (Braunschweig 1728).

Die voluminöse Beschreibung der Bergwerke behandelt „die in allen vier Haupt-Theilen der Welt [Europa, Asien, Afrika und Amerika], ihrer Königreiche, Fürstenthümer und Länder, vorhandene[n] Berg-Städte, Flecken, Dörfer und remarquableste Gruben, so jemals gebauet worden, oder dato noch gebauet werden“ (Vorrede). Brückmann strebe nach Komplettierung, was ihm jedoch nicht immer gelungen ist, da er sich bei der Vielzahl seiner Beiträge oft auf Angaben und Nachrichten von Bekannten verlassen musste und daher auf die Einarbeitung von Fremdmaterialien angewiesen war. Fehlten diese Zuträger, griff Brückmann auf die ihm als geeignet erscheinende Literatur zurück. Dies brachte ihm später gelegentlich den Vorwurf ein, dass er es bei der Zusammenstellung seiner Bergwerkszyklopädie an der notwendigen Akribie habe fehlen lassen. Diese Kritik versuchte Brückmann offenbar durch die Herausgabe eines „Iten Theils“, der im Abschnitt Europa erheblich erweitert wurde, zu entkräften (Wolfenbüttel 1730). Ein weiteres fällt auf: Bekannte Bergbauregionen haben ein Übergewicht, wohingegen die anderen recht knapp abgehandelt wurden oder gänzlich fehlen: so beispielsweise die Gruben der Kurpfalz (S. 79) bzw. die Odenwälder Bergwerke und Eisenhämmer der Grafen von Erbach. US

Lit.: Dietrich HAKELBERG, Sammeln zur Ehre des Höchsten. Im Steinreich Franz Ernst Brückmanns, in: FEUERSTEIN-HERZ 2007, S. 158–161.

## II.32

(Abb. 40)

Michele Mercati

Metallotheca, Rom: Salvioni, 1719  
UB Heidelberg, O 2000 Folio RES

Der Präfekt des Botanischen Gartens im Vatikan und spätere Leibarzt Gregors XIII. und Clemens' VIII. Michele Mercati (1541–1593) hatte zu Beginn der 1570er Jahre eine umfangreiche Sammlung von Fossilien und Mineralien zusammengetragen, was ihn bewog, sie als „Metallotheca“ zu veröffentlichen – das Wort ist eine analoge Neuschöpfung zu *Bibliotheca* oder *Pinakotheca*. Die Gliederung des Manuskripts folgte dabei exakt der räumlichen Aufstellung der Sammlung und ihrer Ordnung. Mercati konnte so anhand der Klassifizierungen und Beschreibungen aller Einzelobjekte die Geschichte der Natur in ihrer Gesamtheit darstellen.

Den schriftlichen Ausführungen sind eine große Anzahl von höchst qualitativollen Kupferstichen des westfälischen Stechers Antonius Eisenhoit von Warburg (1553/54–1603) beigegeben. Dieser schuf vermutlich zwischen 1578 und 1582 etwa 130 Kupferstiche zur Illustration des Werks in handwerklicher und künstlerischer Perfektion. Für drei Bilder von Werkvorgängen dienten Illustrationen aus Georg Agricolas Hauptwerk „De Re Metallica Libri XII“ als Vorlage.

Beim Tode Mercatis war das Manuskript noch unvollendet und die Sammlung zerfiel rasch. Erst 1717 interessierte sich ein Nachfolger Mercatis, Giovanni Maria Lancisi (1654–1720), für die „Metallotheca Vaticana“ als ein Museum der Vergangenheit, so dass die Herausgabe des Buches einen wesentlichen Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte und zur Belebung italienischer Wissenschaftstradition darstellte. Der 1717 nicht mehr zeitgemäße Text Mercatis wurde, mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen, unverändert gedruckt. Bei der Edition waren freilich nicht mehr alle der originalen Kupferplatten vorhanden, es lagen jedoch Abdrucke vor, von denen Nachstiche angefertigt werden konnten. Nachdem die verloren geglaubten Platten 1718 überraschend aufgetaucht waren, ließ Lancisi 1719 die um einen Appendix mit den ergänzend publizierten Kupferstichen erweiterte zweite Ausgabe des Werks folgen.

Mercatis besonderes Interesse galt den „*Idiomorphoi*“, den bildhaften Steinen, also den Fossilien im heutigen Verständnis, aber auch solchen Gebilden, in die man Gestalten oder identifizierbare Dinge hinein interpretieren konnte. Seiner Auffassung nach handelte es sich dabei – und damit stand er ganz auf der Höhe seiner Zeit – um Nachbildungen der Natur, die diese selbst geschaffen habe, wodurch sie sich selbst spielerisch imitiere. Mercati spricht daher von „*ludi naturae*“ bzw. von einem „*jocus naturae*“ und davon, dass dies ohne Absicht, „*fortuiter*“, geschehe. US

Lit.: Hans HOLLÄNDER: Ein Museum der Steine. Die „Metallotheca“ des Michele Mercati und die Ordnung des Wissens, in: Christoph Stiegemann (Hrsg.): Wunderwerk. Göttliche Ordnung und vermessene Welt. Der Goldschmied und Kupferstecher Antonius Eisenhoit, Mainz 2003, S. 19–30.

## II.33

(Abb. 41)

Ulisse Aldrovandi

Monstrorum historia, Bologna: Marco Antonia Bernia, 1642

UB Heidelberg, O 557 Folio RES

Ulisse Aldrovandi (1522–1605) steht als systematischer Sammler von Dingen aus der Natur und vor allem mit dem von ihm begonnenen Kompendium zum Tierreich in direkter Nachfolge Conrad Gesners (Kat.Nr. II.11, II.14, II.17). Aldrovandi hatte in Bologna und Padua zunächst Rechtswissenschaften und dann Philosophie, Mathematik und Medizin studiert und in Pisa schließlich 1553 promoviert. Er unterrichtete darauf an der Universität, wo 1561 eigens für ihn ein Lehrstuhl für Naturgeschichte geschaffen wurde. 1568 begründet er den botanischen Garten Bolognas und baute außerdem ein



Abb. 40

Landschaftspanorama der Solfatara bei Pozzuoli am Golf von Neapel, aus: Mercati 1729, Taf. nach S. 78 (Kat. Nr. II.32)

Vlyssis Aldrouandi

Lib. 31. cap.  
II.  
Glacies in-  
far tuelar-  
rium armo-  
rur.

Prædictis addi possunt Cynomulgi, siuè Cynocephali pariter hirsuti, quorum ca-  
pita, & ora belluas magis, quam homines esse demonstrant. Hi secundum Licosthe-  
nem, corpus humanum habent eleganter formatum, excepto capite rictum caninum  
œmulante, nec non Æthiopiam Aquilonarem colunt. Insuper apud Vincentium  
in speculo historico, hæc natio regiones Tartarorum absq. metu peruagatur: nam,  
hyeme asperissima, in aquis se mergit, deinde illicò in puluere volutatur, donec puluis  
admixtus aquæ congeletur, idq. pluries repetitur, donec crassities glaciei, armorum,  
& sagittarum ipsis relucetari possit. Quo factò aduersus Tartaros hæc natio ma-  
gno impetu fertur, nam tunc sagittæ ab Aduersarijs in eos vibratæ retrò redeunt,  
pariterq. alijs armis nullo modo lædi possunt. Quocirca Cynocephali illesi inful-

Cynocephali effiges .



Abb. 41

Hundsköpfiger (*Cynocephali effiges*), aus: Aldrovandi 1642, S. 22 (Kat.Nr. II.33)

naturhistorisches Museum auf, das Besucher aus ganz Europa anzog. Über 50 Jahre lang verfolgte er dieses Projekt, für das er mit Wissenschaftlern in Italien und im Ausland vernetzt war und auf diesem Weg zur eigenen Sammeltätigkeit auch zahlreiche Objekte sogar aus Indien und Südamerika zusammentragen konnte. Ganz im Gegensatz zu den Naturalienkabinetten seiner Zeit, die sich als Wunderkammern verstanden, verfolgte er einen wissenschaftlichen Ansatz, der sich dann auch in seinem schriftlichen Werk niederschlug. Neben der Auseinandersetzung mit der Tradition naturhistorischer Werke vor allem der antiken Autoren, geht er von der eigenen Anschauung aus und betrachtet die Dinge nach phänomenologischen Aspekten. Großen Wert legte Aldrovandi auf die naturgetreue und auch mit den Texten übereinstimmenden Darstellungen, für die er eigens Maler und Holzschneider beschäftigte. Nach der Vorstellung Aldrovandis vermögen die Bilder zudem, die beschriebenen

Tiere eindeutig zu identifizieren und das Werk zu strukturieren.

Von der Tierencyklopädie hat Aldrovandi persönlich nur die Bände zu den Vögeln („Ornithologia“, 1599–1603) und den über die Insekten („De animalibus insectis“, 1602) herausgegeben. Der Druck der Sammlung der blutlosen Tiere („De reliquis animalibus exsanguinibus“, 1606) wurde noch von ihm vorbereitet. Alle weiteren Bände wurden erst nach seinem Tod von seinen Schülern realisiert und vom Senat der Stadt Bologna finanziert. In dieser Reihe ist als letzter Band der Tierencyklopädie die „Monstrorum historia“ von Bartholomäus Ambrosinus erschienen, der hierin traditionell überlieferte Fabelwesen, wie den Hundsköpfigen (Abb. 41) und Missbildungen, versammelt. MK

Lit.: ÄNNE BÄUMER-SCHLEINKOFER: Ulisse Aldrovandi. Vollendung des Aristoteles in plinianischer Manier, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 17 (1994), S. 183–199; NISSEN 1969, Nr. 74.